Sonnabend, den 11. Januar 1936
Nr. 10 Jahrgang 14

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer | Lodz 4 Seiten 10 Gr. Schlesien 8 Seiten 25 Gr.

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Volkswille für Oberschlesien

Schriftleitung und Geschäftsstellen: Lodz, Petrikauer Straße 109
Telephon 136-90 — Postscheck-Konto 63-508
Kattowitz, Plebiscytowa 35; Bielitz, Republikanska 4, Tel. 1294

Volksstimme Bielitz-Biala u. Umgebung

Japan verläßt die Flottenkonferenz.

Wie England und Amerika darauf reagieren werden.

London, 10. Januar. Außenminister Eden gab am Freitag im Carlton-Hotel zu Ehren des amerikanischen Unterstaatssekretärs Philips ein Essen, an dem u. a. der amerikanische Botschafter Bingham, der Führer der amerikanischen Flottenabordnung Norman Davis und der erste Lord der Admiralität Lord Monsell teilnahmen. Philips gehört bekanntlich der amerikanischen Flottenabordnung an.

Das Ausscheiden Japans aus der Flottenkonferenz wird schon heute in London als sicher angesehen. Nach Reuter werde dieser Schritt höchstwahrscheinlich schon in den allernächsten Tagen vollzogen werden.

Ein späterer Reuterbericht stellt eine Mahnung an Japan dar, vor seinem Austritt aus der Konferenz eine Reihe von Fragen sorgfältig zu überlegen. Reuter deutet hierbei drei Möglichkeiten an, die das Ausscheiden Japans im Gefolge haben werde:

1. Eine Neuaufrichtung der britischen Politik im Fernen Osten;

2. Ein engerer Zusammenschluß zwischen England und Amerika in fernöstlichen Fragen;

3. Die Streichung der Bestimmung der Nichtbefestigung aus dem Washingtoner Vertrage.

Obwohl, so sagt Reuter weiter, weder von der britischen noch von der japanischen Abordnung eine Bestätigung oder eine Leugnung zu haben sei, erhalte sich in Konferenzkreisen hartnäckig das Gerücht, daß Außenminister Eden bei seinen gestrigen Besprechungen mit den Japanern diese politische Frage aufgeworfen habe. Es wird hinzugefügt, daß ein Fallenlassen der Bestimmung des Washingtoner Vertrages, die die Anlage neuer Befestigungen im Stillen Ozean verbietet, bedeutsame Rückwirkungen auf die Flottenpolitik sowohl Englands als auch Amerikas haben werde. England würde dadurch instand gesetzt, Hongkong zu befestigen, während Amerika einen Flottenstützpunkt auf den Philippinen errichten könne.

Abessinische Erfolge auch an der Südfront

6 Tanks, 9 Maschinengewehre und eine Radiostation von den Abessiniern erbeutet

London, 10. Januar. Abessinische Meldungen von der Somalifront berichten von **weiteren Erfolgen der Abessinier im Gebiet von Kerelle,** doch wird zugegeben, daß sich die Truppen des Generals Graziani, der in den letzten Tagen zu einem Großangriff übergegangen ist, vorgedrungen sind. Ras Desta, der hier die abessinischen Truppen anführt, hat um Verstärkungen gebeten, da die Truppenstärke seiner Armee verhältnismäßig gering ist. Dennoch konnten sich die Abessinier dem Vorhaben des Generals Graziani wirksam widersetzen, der sich schließlich veranlaßt sah, verschiedene Umgruppierungen seiner Truppen vorzunehmen und ebenfalls Verstärkungen anzufordern. Jedenfalls ist der beabsichtigte italienische Vormarsch in Richtung von Dschidschiga und Harrar zunächst aufgehalten. Demgegenüber wird bekannt, daß Ras Desta eine Offensive gegen Ual-Ual beginnen will.

Weitere abessinische Meldungen von der Südfront berichten von äußerst erfolgreichen Kämpfen der Armee des Dedjasmatsch Bayene Marert gegen die Italiener. Danach gelang es den abessinischen Truppen starke italienische Abteilungen zu überraschen. Nach einem blutigen Gefecht gaben die Italiener den Kampf auf und zogen sich zurück. Dabei ließen sie, wie es in der abessinischen Meldung heißt, einen hohen Offizier der Heimatarmee und einige hundert Somali-Askaris tot auf dem Kampfplatz zurück. Die abessinischen Truppen sollen ferner 6 Tanks, 9 Maschinengewehre und eine Radiostation erbeutet haben. Die Abessinier bezeichnen ihre eignenen Verluste als unbedeutend.

Italienische Meldung von der Nordfront

Mit Bombenflugzeugen und Artillerie gegen einen von den Abessiniern besetzten Berg.

Asmara, 10. Januar. Wie die italienische Heeresleitung bekanntgibt, haben italienische Flugzeuge an der Nordfront abessinische Abteilungen, die ihre Position auf dem Berge Amba Aradam, 20 Kilometer südlich von Makalle, zu verstärken suchten, um auf diese Weise die italienischen Linien zu bedrohen, mit Bomben belegt. Darauf wurde die italienische Artillerie gegen den Berg gerichtet, die die Abessinier unter ein dichtes Granatfeuer nahm. Die Abessinier wurden schließlich zum Rückzug gezwungen. Auf der Flucht stießen die abessinischen Truppen auf eine starke italienische Abteilung, die ihnen bedeutende Verluste beibrachte.

Vor den Wahlen in Spanien.

Der Präsident der Republik hat durch Erlaß die verfassungsmäßigen Garantien in ganz Spanien wiederhergestellt. Das bedeutet Wiederherstellung der Versammlungsfreiheit, der Unverletzlichkeit der Wohnung und die Abschaffung der Pressezensur.

Die Aussichten der Linken, besonders der Sozialisten, bei den kommenden Landtagswahlen, sind nach der über zwei Jahre langen Regierungstätigkeit der Koalitionsregierung der Mitte gut. Wirtschaftlicher Niedergang, zahlreiche Korruptionsfälle und die Unterdrückung der Sozialisten zeichneten diese Regierungszeit aus. Die Vorbereitungen für den Wahlkampf sind von den Parteien schon getroffen, so daß mit sehr schnellem und intensivem Einsatz des Kampfes zu rechnen ist.

Die Parteiführer der bürgerlichen Linken haben dem spanischen Ministerpräsidenten in einer Note die Bedingungen überreicht, von deren Erfüllung sie ihre Beteiligung an den Wahlen abhängig machen.

Diese Bedingungen sind folgende: Wiedereinsetzung aller Gemeinderäte, die am 12. April 1931, also am Tage des Sturzes der Monarchie, gewählt worden sind. Ferner absolute Neutralität der Regierung während der Wahlen.

Morgans Geschäft am Kriege.

Die Hintergründe des Eintritts Amerikas in den Weltkrieg.

Washington, 10. Januar. Die Freitagssitzung des Untersuchungsausschusses des amerikanischen Senats gestaltete sich infolge wiederholter schwerer Beschuldigung Morgans durch die Ausschußmitglieder äußerst lebhaft. So behaupteten diese, daß **der Einfluß der Morgan-Firma eine Aenderung der Neutralitätspolitik Wilsons bewirkt habe,** indem dieser Großanleihen an die Alliierten gestattete. Ferner beschuldigten sie Morgen u. Co., daß sie einen Druck auf die amerikanischen Kriegslieferanten ausgeübt habe, um sie zu bewegen, Anteilscheine der ersten großen alliierten Kriegsanleihe von 1915 über 500 Millionen Dollar zu kaufen.

Morgan wies diese Beschuldigungen in großer Erregung und oft mit scharf erhobener Stimme zurück.

Die Verhandlung ergab schließlich die bemerkenswerte Tatsache, daß die große Alliierten-Kriegsanleihe dem Morgan-Syndikat einen Gewinn von 9550 Millionen Dollar einbrachte.

Polen - Italien - England.

Das „Berliner Tageblatt" bringt einen ausführlichen Artikel seines Warschauer Korrespondenten über Warschaus Haltung im Abessinien-Konflikt. Wir entnehmen dem Aufsatz folgenden Abschnitt:

„Das unschöne Wort „komplex" läßt sich nicht mehr vermeiden. So komplex sind die Ereignisse geworden, daß es nicht mehr möglich geworden ist, eines von ihnen besonders zu schildern. Was sagt Polen zur Ernennung Edens? Unmöglich, diese Frage zu beantworten, ohne zuvor Polens Einstellung zu den Sanktionen zu schildern. Zu den Sanktionen? Polens Haltung gegenüber den Sanktionen gründet sich auf seine Haltung gegenüber Italien. Nur gegenüber Italien? Polens Haltung gegenüber Italien wie gegenüber jedem anderen Staat folgt aus seiner eigenen Lage. Polens Lage ist zu allem Ueberfluß gerade gegenwärtig in einem schnellen und tiefgreifenden Wandel begriffen."

Einleitend geht der Verfasser auf die Lage der polnischen Landwirtschaft ein. Er zeigt den Zusammenhang zwischen diesem Problem und Polens Kolonialinteressen. Aus ihnen ergibt sich Polens Verständnis gegenüber Italiens kolonialen Wünschen. Die Neigung Polens zu Italien ruht allerdings auch auf politischen Diensten, die Italien seinerzeit im Botschafterrat Polen leistete. Es war also keine diplomatische Phrase, als Oberst Beck zu Beginn des abessinischen Konfliktes Italien versicherte, Polen wäre voller Wohlwollen für die befreundete Nation, die seiner Unterstützung sicher sein könne. Als Beck diese Erklärung abgab, dachte noch kein Mensch an die Sanktionen, und keiner beachtete die Macht der öffentlichen Meinung.

„Als England zu den Sanktionen rief, pochte es nur äußerlich auf Polens Mitgliedschaft im Völkerbund. Es pochte in Wahrheit auf die polnische Realität. Mit 25 Prozent steht England an der Spitze aller Länder, mit denen Polen Außenhandel betreibt. Mit 3,5 Prozent folgt Italien irgendwo in der Statistik. Der (nunmehr erzwungene) Ausfall der 3,5 Prozent bereitet Polen schwere Sorge. Ein Ausfall der 25 Prozent wäre — zumal angesichts des ohnehin nur noch durch verzweifelte Anstrengungen zu balancierenden Etats — der Ruin —.

So konnte sich der englische Botschafter in Warschau, Sir Kennard, auf wenige Worte beschränken. Oberst Beck zog sich, verstehend, auf seine Pflichten als Völkerbundsmitglied zurück und beschloß, gemeinsam mit den anderen die Sanktionen. Zwar sandte er mehrmals, in Gestalt von Bemühungen um Milderung, letzte Grüße nach Rom, jedoch wurden ihm diese Beweise einer verhinderten Freundschaft schlecht gedankt. Mussolini, der eben noch Beck öffentlich belobt hatte, ließ nun bei ihm erbittert protestieren. Nicht erbittert, dafür aber erfolgreich protestierte gleichzeitig London gegen einige zaghafte Versuche Warschaus, auf dem Sommerweg, statt auf der Chaussee der Sanktionen zu marschieren. Der Botschafter Bastianini aber lernte in diesen schweren Tagen den Wert des ausgezeichnet redigierten „Maly rocznik statystyczny" (Kleines Statistisches Jahrbuch) kennen.

Punkt für Punkt, und peinlich bedacht auf die Innehaltung der Termine, führte nun Polen die Sanktionen durch. Die beiden ersten Verbote hatten für Warschau nur formale Bedeutung, da Polen Italien weder mit Waffen noch mit Krediten versorgt. Das Aus- und Einfuhrverbot jedoch bringt Polen schweren Schaden. Die größere Hälfte der polnischen Ausfuhr nach Italien besteht in Kohle. Sie muß nunmehr — abgesehen von den vom Völkerbunde zugestandenen Kompensationslieferungen für das auf einer italienischen Werft in Bau befindliche Motorschiff „Batory" — ruhen. Ebenso ruht die Ausfuhr von Vieh und Erzeugnissen der Viehzucht, obwohl die neue polnische Agrarpolitik gerade auf der verstärkten Ausfuhr dieser Produkte fußt. Nicht weniger hemmend ist für Polen die Unterbindung der italienischen Einfuhr. Sie besteht zur Hälfte aus Lebensmitteln, Früchten und vor allem aus Tabak, der im Rahmen eines polnischen Staatsanleihevertrages vom Jahre 1924 geliefert wurde. Nun Polen die weitere Hineinnahme des Tabaks ablehnt, ergibt sich die Frage, ob es vertragsbrüchig geworden ist oder nicht. Den nächstwichtigen Einfuhrposten bilden jene Textilrohstoffe, um deren Liefe-

…ung willen sich das italienische Kapital an der polnischen Textilindustrie maßgeblich beteiligte. Eine Zurückziehung dieses Kapitals würde Polen alles andere als angenehm sein.

So wird verständlich, daß Polen den Pariser Plan Hoares und Lavals als erstes Zeichen der Erlösung begrüßte. Daß es über den Sturz Hoares konsterniert war. Daß es die Betrauung Edens mit einem Gesicht aufnahm, in dem sich tiefer Schreck mit pflichtgemäßer Freude mischt. Eden, sagt sich Warschau heute, bedeutet ein Programm. Und welches Programm er bedeutet, das wissen wir aus den ersten Apriltagen des zu Ende gegangenen Jahres."

Regierungsvollmachten gehen am 15. Januar zu Ende.

Es sollen noch verschiedene Bestimmungen finanzieller Natur erlassen werden.

Gestern fand im Finanzministerium eine wichtige Konferenz zwischen dem Vizepremierminister Kwiatkowski, dem Vizefinanzminister Koc und dem Präses der Bank Polski Dr. Wroblewski statt. Gegenstand der Beratung sollen aktuelle Finanzfragen gewesen sein, doch wird nicht bekanntgegeben, worüber auf der Konferenz gesprochen wurde. Es dürfte sich hier zweifellos um Fragen gehandelt haben, die in der heute stattfindenden Sitzung des Ministerrats behandelt werden sollen. Und zwar läuft die der Regierung gewährte Vollmacht zur Herausgabe von Dekreten am 15. Januar ab und bis zu dieser Zeit müssen noch alle von der Regierung geplanten Gesetze unter Dach und Fach gebracht werden. Verblieben sind vor allem noch verschiedene Bestimmungen finanzieller Natur, die die Regierung herausgeben will. U. a. soll auch die verpflichtende Steuerordnung durch Herausgabe einer Novelle zum Gesetz geändert werden.

Die Budgetkommission des Sejm bei der Arbeit.

Gestern hat die Budgetkommission ihre Beratungen über die Budgetvorlage für das Jahr 1936/37 begonnen. In erster Linie wurde das Budget des Staatspräsidenten behandelt, das an Ausgaben 2 718 900 Zloty gegenüber 2 766 660 Zloty im gegenwärtigen Budget vorsieht. Das Gehalt des Staatspräsidenten beträgt hierbei 195 000 Zloty jährlich; es wird im neuen Budgetjahr um 60 000 Zloty kleiner sein als gegenwärtig.

Keine „Volksfront" in Belgien.

Brüssel, 9. Januar. Der Vorstand der Sozialistischen Arbeiterpartei hat mit 45 gegen 24 Stimmen bei 6 Stimmenthaltungen eine Resolution angenommen, welche die Taktik eines gemeinsamen Vorgehens der Sozialisten mit den Kommunisten, wie sie z. B. in Frankreich diese beiden Parteien durch die Bildung der sogenannten Volksfront verwirklichten, ablehnt.

Die Resolution spricht sich dagegen aus, daß die sozialistische Arbeiterpartei ein gemeinsames politisches Kartell mit den übrigen Parteien auf Grundlage der Gleichberechtigung der Parteien bilde. Die Resolution erklärt, daß sich die belgische sozialistische Arbeiterpartei ihre Initiative in der Organisierung der Propaganda und des Kampfes gegen den Faschismus und den Krieg wahren und die übrigen Parteien zu einer Zusammenarbeit auf diesem Gebiete der politischen Tätigkeit einladen müßte.

Ueber eine Million Flüchtlinge.

Das Emigrantendrama im Januar vor dem Rat.

Genf, 10. Januar. Das Sekretariat des Völkerbundes veröffentlichte erst jetzt den Bericht des Sonderausschusses für Flüchtlingshilfe, der in Genf Anfang Dezember tagte. Nach diesem Bericht gibt es auf der ganzen Welt annähernd 800 000 russische Emigranten, weiter 240 000 Armenier, 7000 Assyrer, 4000 Saarflüchtlinge und einige hundert türkische Flüchtlinge. Ungefähr 100 000 Flüchtlinge haben Deutschland verlassen.

Zum Schluß seines Berichtes empfiehlt der Ausschuß der Völkerbundsversammlung, einen Beamten zu ernennen, der 1. an die Spitze des Nansen-Amtes gestellt würde, 2. der notwendige Aenderungen und Reformen des Nansen-Amtes durchführen und der 3. für die Völkerbundsversammlung einen Spezialbericht ausarbeiten würde, der einen definitiven Plan zur Liquidierung des Nansen-Amtes enthielte. Weiter soll die Versammlung einen Beamten ernennen, der in Zusammenarbeit mit den technischen Diensten des Völkerbundes folgende Fragen erledigen würde und zwar der 1. sicherstellen würde, das das Werk des Hohen Kommissars für Flüchtlingsschutz in Deutschland, der dimissioniert hat, fortgesetzt werde; 2. eine internationale Regierungskonferenz vorbereiten und einberufen, die für die Verallgemeinerung des Regimes des Rechtsschutzes für alle Flüchtlinge, einschließlich der Flüchtlinge aus Deutschland, zu sorgen hätte; 3. durch Erhebungen und Beratungen mit den zuständigen Regierungen den Modus der Aufnahme und Unterbringung neuer Flüchtlinge festsetzen würde; 4. Pläne für die Unterbringung reichsdeutscher Flüchtlinge in den Ueberseeländern ausarbeiten und 5. für die Völkerbundsversammlung den Bericht über das Gesamtproblem der reichsdeutschen Flüchtlinge ausarbeiten würde.

Das Völkerbundssekretariat versandte dieser Tage an die Mitgliedsstaaten den Text des Briefes, mit welchem der Hohe Kommissar für den Schutz der Flüchtlinge aus Deutschland seine Dimission gab. Alle diese Fragen werden in der Januar-Tagung des Völkerbundrates behandelt werden.

Aus Welt und Leben.

Furchtbarer Sturm über Düsseldorf.

2 Tote, 13 Schwer- und zahlreiche Leichtverletzte.

Am Freitag mittag ging über Düsseldorf ein schweres Unwetter nieder, das von Graupenschlag und gewaltigem Sturm begleitet war. Es wurde großer Schaden verursacht. So weit man bisher feststellen konnte, sind 2 Tote, 13 Schwer- und zahlreiche Leichtverletzte zu beklagen.

Bei dem Sturm handelt es sich um eine Windhose, die mit ungeheuerer Wucht über einzelne Stadtteile hinwegfegte. Es sind Bäume von einem Meter Durchmesser wie Streichhölzer umgekippt. Dächer wirbelten in die Luft und rasselten dann auf die Erde. An zahlreichen Geschäftshäusern wurden die großen Fensterscheiben einfach eingedrückt. Große Schornsteine stürzten um und fielen auf Häuser. Mauern von 50 Zentimetern Dicke wurden einfach umgeworfen.

In der Stadt Hamm wurde der 45 Meter hohe Glockenturm der alten evangelischen Kirche vom Sturm umgerissen. Die Trümmer fielen auf das Dach der Kirche, die ernstlich beschädigt wurde. Auch der 25 Meter hohe Beobachtungsturm der Feuerwehr wurde umgerissen. Menschen kamen in Hamm nicht zu Schaden. Der Orkan wütete kaum vier Minuten.

Ueberschwemmungen in Belgien.

Brüssel, 11. Januar. Die Gegend von Charleroi wurde am Freitag nachmittag von einem schweren Regen und Hagelsturm heimgesucht, durch den der Stadtteil Bosquetville zu einem großen Teil überschwemmt wurde. Der Straßenbahnverkehr mußte eingestellt werden. Die Sambre steigt langsam an.

Schweres Explosionsunglück.

Ein Rathaus in die Luft geflogen.

Wie aus Pendleton im nordamerikanischen Staate Indiana gemeldet wird, wurde das dortige Rathaus am Donnerstag abend durch eine Explosion völlig in Trümmer gelegt. Das Unglück ereignete sich während der ersten Sitzung des neugewählten Gemeinderates. Bis Freitag früh gelang es den Rettungsmannschaften 4 Tote zu bergen. Außerdem wurden 13 zum Teil schwer Verletzte festgestellt. Ueber die Ursache des Unglücks wird bekannt, daß ein Schlosser, der am Abend vorher in einem Schacht unter dem Rathaus gearbeitet hatte, die Explosion verursacht haben soll. Er hatte an der Arbeitsstelle seine Brille verloren. Beim Suchen zündete er ein Streichholz an, worauf die Flamme die im Schacht angesammelten Gase entzündete.

8 Personen ertrunken.

Wie die Blätter aus Kruschewatz in Altserbien melden, ist ein Boot, das mit 9 Personen besetzt war, auf der Morawa in eine Stromschnelle geraten und gegen einen Felsen geschleudert worden. Das Fahrzeug sank sofort. Von den Insassen konnte sich nur einer retten. Die Leichen der 8 Ertrunkenen sind noch nicht geborgen. Es handelt sich um eine Gesellschaft, die während der Feiertage Verwandte besucht hatte.

Eltern, Bruder und Neffen ermordet.

Der grausame Mord in der Silvesternacht an der vierköpfigen Landwirtsfamilie Briedis in einem Dorfe des Kreises Janischki in Litauen, ist nunmehr aufgeklärt worden. Als Täter wurde der Sohn des ermordeten Ehepaares ermittelt, der zusammen mit einem Knecht des Nachbarn seinen Vater, seine Mutter, seinen Bruder und seinen Neffen mit der Axt erschlagen und die Leichen bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt hatte. Beide Täter wurden zur Aburteilung dem Gericht übergeben.

Raubmord an einem Hellseher.

In der Gemeinde Beckstedt in der Provinz Hannover wurde die furchtbar zugerichtete Leiche eines Mannes aufgefunden. Wie sich bald herausstellte, handelte es sich um den 40jährigen Heinrich Frees, der als Wahrsager und Hellseher auftrat. Der Leiche fehlten Schuhe und Strümpfe und alle Spuren wiesen darauf hin, daß der Mann einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist. Die sofort angestellten Ermittlungen führten jetzt zur Festnahme des 19jährigen Paul Kut aus Essen a. d. Ruhr. Er hat sein Opfer auf dem Heimwege von einer Gaststätte überfallen, niedergeschlagen und mit einem Strumpf erdrosselt. Dem Mörder fiel nur ein geringer Geldbetrag in die Hände.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polnes.

Sitzung des Bezirksvorstandes.

Sonnabend, den 11. Januar, abends 7.30 Uhr, Sitzung des Bezirksvorstandes.

Lodzer Tageschronik.

Die Textilarbeiter beginnen die Aktion

um die Regelung der Arbeits- und Lohnbedingungen.

Im Klassenverband fand eine Versammlung der Lodzer Fabrikdelegierten statt, in welcher als Hauptpunkt der Tagesordnung die Lage in der Textilindustrie und die eventuelle Kündigung des Sammellohnabkommens besprochen wurde. Es wurde allseitig darauf hingewiesen, daß die Herabsetzung der Löhne in den Fabriken entgegen den Bestimmungen des Lohnabkommens an der Tagesordnung sei, die Arbeiter durch Zuteilung einer übermäßig großen Zahl von Maschinen überlastet seien, die Urlaubsbestimmungen nicht eingehalten werden usw. Die Delegierten beschlossen deshalb, das Lohnabkommen zu kündigen, wobei die Festsetzung des Termins der Kündigung dem Vollzugsausschuß des Klassenverbandes der Textilarbeiter übertragen wurde. Schon in Kürze werden diesbezügliche Forderungen in bezug auf das bestehende Abkommen gestellt werden. Das Bestreben des Textilarbeiterverbandes ist es, die Bestimmungen des Lohn- und Arbeitsabkommens so genau zu präzisieren, daß eine Ueberschreitung derselben unmöglich gemacht wird.

Der Konflikt in der Strumpfindustrie

Gestern fand im Arbeitsinspektorat die angekündigte Konferenz in Sachen des Konflikts in der Lodzer Strumpfindustrie statt. Erschienen waren die Vertreter des Strumpfwirkerverbandes sowie eines Industriellenvereins. Ursache des Konflikts ist, daß der betreffende Industriellenverein das Lohnabkommen gekündigt hat, während die Arbeiter für die Beibehaltung des Abkommens eintreten. Die erschienenen Unternehmer erklärten, daß sie das Abkommen zu dem Zweck gekündigt hätten, um auch den zweiten in Lodz bestehenden Strumpfindustriellenverein zur Unterzeichnung des Lohnabkommens zu zwingen. Sie erklärten sich zur weiteren Anerkennung des Abkommens nur dann bereit, wenn dasselbe auch vom anderen Verein unterzeichnet wird. Angesichts dessen konnte eine Einigung nicht erzielt werden. Der Arbeitsinspektor vertagte darauf die Konferenz auf den 16. Januar.

Wegen Einbehaltung der Kaution bestraft.

Das Strafreferat des Arbeitsinspektorats verhandelte gegen den Hausbesitzer Feliks Buchner von der Czackistraße wegen Einbehaltung einer Kaution von 1000 Zloty, die er von dem Hauswärter Jan Chinowski abverlangt hatte. Buchner wurde zu 7 Tagen Arrest und 300 Zloty Geldstrafe verurteilt. Außerdem wird die Angelegenheit der Staatsanwaltschaft übergeben werden, da Aneignung einer größeren Summe vorliegt.

Der städtische Haushaltsplan fertiggestellt

Die Arbeiten an der Aufstellung des Haushaltsplanes der Stadt Lodz für das Jahr 1936/37 sind beendet worden, so daß der Plan bereits zum Druck gegeben worden ist. Die Auslegung des Haushaltsplanes zur öffentlichen Einsichtnahme dürfte um den 20. Januar herum erfolgen; der Haushaltsplan wird 7 Tage öffentlich ausliegen, und zwar in der Finanzabteilung der Stadtverwaltung. Nach Ablauf dieses Termins wird der Plan dem kommissarischen städtischen Beirat zur Begutachtung überwiesen werden.

Achtung, Lotteriespieler!

Die Ergebnisse der gestrigen Ziehung der Polnischen Staatslotterie bringen wir infolge Raummangels in der morgigen Sonntagsausgabe.

Tätliche Auseinandersetzung.

Gestern vormittag wurde die 76 Jahre alte Besitzerin des Hauses Rokicinska 94 Marja Struglinska von dem Mieter Schulz ernstlich mißhandelt, wobei ihr eine Rippe angeschlagen wurde, so daß sie von der Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Die Ursache des Auseinandersetzens war, daß die Struglinska den Schulz mit dem Inhalt eines Schmutzeimers begoß, was dieser sich nicht gefallen ließ und gegen die Greisin tätlich wurde. Schulz wurde zur Verantwortung gezogen.

Kohlengasvergiftung.

Die 28jährige Michalina Zajonczkowska erlitt in ihrer Wohnung in der Zamkowa 4 eine Kohlengasvergiftung. Sie hatte in einem Eisenofen Feuer gemacht, wobei Gase in die Wohnung drangen. Die Frau wurde bewußtlos aufgefunden, doch brachte sie der Arzt der Rettungsbereitschaft wieder zum Bewußtsein zurück. Da der Zustand der Frau zu keiner Besorgnis Anlaß gibt, wurde sie am Orte belassen.

Unfall bei der Arbeit.

In der Fabrik von Fischer, Napiorkowskistraße 70, geriet der Arbeiter Zygmunt Kopec mit der linken Hand in das Getriebe einer Maschine, wobei ihm die Finger abgequetscht wurden. Der Verunglückte wurde von der Rettungsbereitschaft dem Krankenhause zugeführt. — Der Mala 14 wohnhafte Fuhrmann Julius Heinrich wurde beim Anschirren des Pferdes von diesem ins Gesicht getreten, wobei ihm das Nasenbein eingeschlagen wurde. Er wurde von der Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus geschafft.

Die deutsche Diplomatie im Angriff?

Die europäische Sphinx, womit keineswegs die Reichswehr allein gemeint ist, bereitet den Staatsmännern Europas, aber auch der übrigen Welt, große Sorgen. Adolf Hitlers Politik der Sabotage des Völkerbundes hat Deutschland außenpolitisch isoliert, die Verständigung mit Polen wird nicht ernsthaft in Erwägung gezogen, da einerseits bekannt ist, daß man in Warschau noch immer Wert auf die Beziehungen zu Paris legt, andererseits Polens verantwortliche Männer nie in ein russisches Abenteuer auf Deutschlands Wunsch eingehen werden. Das ist wenigstens die Meinung des größten Teils des Auslandes. Nun ist seit der Jahreswende eine bemerkenswerte Aktivität der deutschen Diplomatie auf allen Fronten zu verzeichnen. Dies ist besonders dadurch hervorgerufen, daß man in den Kabinetten Europas recht wohl damit rechnet, daß in Berlin eine Wendung eintreten muß oder aber ein Abenteuer, dessen Richtung noch nicht feststellbar ist. Man schlachtet zwar immer noch die kommunistische Weltgefahr für die reichsdeutschen außenpolitischen Ziele aus, aber sie werden im Ausland nur als ein innerpolitisches Manöver verzeichnet. Man weiß recht wohl in den geheimen Staatsleitungen, daß Deutschland bezw. Adolf Hitler eine Entspannung braucht, die nur außenpolitisch erfolgen kann.

Deutschlands Absicht, England von Frankreich zu trennen, ist nach den letzten Ereignissen in London und Paris durch das Bündnis für den Völkerbund gegen Italien gescheitert. Nicht zuletzt dadurch, daß sich England bei den Verhandlungen um einen allgemeinen Luftpakt mit Deutschland arg enttäuscht sieht. Die Verhandlungen des englischen Botschafters in Berlin mit Adolf Hitler, die in der Weltpresse die größten Sensationen hervorriefen, aber prompt von London als auch von Berlin dementiert worden sind, erweisen sich doch als wahr, man wollte sie aber tarnen, um Deutschlands Wiedereintritt in den Völkerbund vorzubereiten. Der englische Botschafter holte sich von Adolf Hitler in Gegenwart von Neurath eine Absage und war obendrein Zeuge eines hysterischen Anfalls Hitlers, was in London eine schroffe Ablehnung aller weiteren Zusammenkünfte herbeiführte.

Adolf Hitler präzisierte bei dieser Gelegenheit Deutschlands Forderungen, die in London Entsetzen hervorrufen mußten. Man entnahm wieder einmal, daß Hitlers „Mein Kampf" durchaus nicht die Legende einer Macht ist, die abgefaßt wurde, als der österreichische Gefreite von der Macht träumte, sondern daß dies das inspirierte Ziel der deutschen Außenpolitik ist und als unabänderlich gilt. Adolf Hitler erklärt dem englischen Botschafter, daß drei Forderungen unter allen Umständen von Deutschland aufrecht erhalten werden, und zwar: 1 die Anerkennung der Vormacht der Luftstreitkräfte Deutschlands über jene der anderen Länder, also auch Englands; 2. die Rückgabe der früheren deutschen Kolonien, einschließlich einer entsprechenden Entschädigung, sowie 3. die Streichung der Kriegsschuldklausel aus dem Versailler Vertrage.

Als der englische Botschafter Adolf Hitler nach der Gegenleistung fragte, die Deutschland Europa gegenüber eingehen wolle, verlor Adolf Hitler jede Zurückhaltung, so daß die Verhandlungen mit einer Katastrophe zu enden versprachen und sich Sir Phipps kurzerhand von Neurath verabschiedete, um nicht weiter Augenzeuge von Szenen zu sein, die sich dann vollzogen. Man wird letzten Endes nie die reine Wahrheit über diesen Vorfall erfahren, wie eben vieles um Adolf Hitler eine Legende bleibt. Aber sie trug nicht wenig dazu bei, um eben mit aller Kraft die französisch-englischen Bemühungen fortzuführen, die jetzt in einem Militärpakt zwischen Frankreich und England beendet wurden.

Man muß auf das Verhalten Deutschlands zurückgreifen, daß beim Sanktionsbeschluß des Völkerbundes gegen Italien neutral bleiben wollte, aber nicht, weil es an den Kriegsgeschäften uninteressiert war, sondern, weil es wirklich keine Rohstoffe besitzt, um Kriegslieferungen zu tätigen, mehr aber noch, um in London Freundschaft zu erwerben, denn man glaubte, nachdem Laval mit Mussolini auf Gedeih und Verderben verbunden schien, Aussichten zu haben, mit England gegen Italien und Frankreich verbunden zu werden. Diese Pläne sind jetzt gescheitert. Es kam wieder einmal anders, als es sich Hitlers Diplomatie erträumt hat. Man hat die Verständigungsversuche zwischen Paris und Berlin nie ernst genommen, Frankreich wollte aber durch diesen Versuch unter allen Umständen die Engländer für ein Bündnis gegen Hitler festlegen und dieses Erpressungsmanöver Lavals scheint nach den letzten außenpolitischen Verhandlungen gelungen zu sein.

Es wäre verfehlt, sich Täuschungen hinzugeben, als wenn Berlin diese Niederlage einstecken würde, ohne Gegenminen springen zu lassen. Eine Freundschaft mit Italien scheint ausgeschlossen, dafür aber eine um so größere Aktivität im Osten und insbesondere gegen Litauen, wo man die letzten Zuspitzungen im Verhältnis Litauens zu Polen mit besonderem Interesse verfolgt. Wird Oesterreich das nächste Feld sein, welches einer besonderen Bearbeitung verfällt oder werden sich die Angriffe konzentrisch gegen die Tschechoslowakei richten, wo der hitlertreue Henlein eine „Nürnberger Parade" gegen die tschechische Demokratie aufführen wird. Das Ziel des außenpolitischen Angriffs der Hitlerdiplomatie steht noch nicht klar vor Augen, aber er wird vorbereitet, nicht zuletzt um die innerpolitischen Spannungen zu verwischen, wie sie in der Stillegung mancher Betriebe, Rohstoffknappheit, Finanzschwierigkeiten, wachsender Arbeitslosigkeit zum Ausdruck kommen. Man notiert diese Tatsachen im Ausland sehr eifrig, wie auch den Militärpakt mit Japan, den man mit einer Erneuerung des Handelsabkommens zwischen Berlin und Tokio kaschiert.

Um auf die Forderungen Adolf Hitlers an England, wenn man Berlin als Partner im Spiel betrachten will, zurückzukommen, darf es nicht überraschen, als wenn es um neue Ziele der deutschen Außenpolitik ginge. Alle drei Punkte haben bereits in „Mein Kampf" ihren Niederschlag gefunden, nur hieß es, statt der Uebermacht der Luftwaffe, die allgemeine Aufrüstung Deutschlands, die bis auf die Flotte zur See und in der Luft, bereits vollzogen ist; die Rückgabe der Kolonien und Bruch mit der Kriegsschuldklausel sind alte Forderungen der neuzeitlichen Imperialisten des Dritten Reiches in neuer Aufmachung. Und da man in Berlin weiß, daß solche Zugeständnisse seitens der früheren Feindmächte einfach unmöglich sind, benutzt man sie, um freie Hand zu bekommen und dem deutschen Volk gegenüber zeigen zu können, daß das gesamte Ausland noch immer gegen Deutschland ist und dafür mit dem Bolschewismus kokettiert.

Der italienisch-englische Konflikt, denn um einen solchen geht es in Afrika und nicht zuletzt um die Unabhängigkeit Abessiniens, sollte für Hitlerdeutschland Gelegenheit sein, um aus der außenpolitischen Situation herauszukommen, durch Verhandlungen eine Beruhigungspause zur innerpolitischen Entspannung zu erlangen. Dieser Versuch ist gescheitert. Moskau gilt in London und Paris als Friedensfaktor, als Bundesgenosse gegen Hitler. Die japanischen Maßnahmen in China werden später abgerechnet, wenn England erst in Afrika oder am Mittelmeer mit Mussolini fertig wird, und der amerikanische Staatspräsident Roosevelt war nur ein Warner für Berlin und Tokio, wobei man mit der Niederlage Roms ohnehin rechnet.

Seit dem „Siege" im Memelland ist ein neues Angriffsfeld nicht zu erblicken. Wo werden sich die Berliner Diplomaten entladen können, das ist die große Frage, die „deutsche Sphinx", wobei man sicherlich auch die Reichswehr besonders in Rechnung stellt. Wird sie mit von der Partie sein, wenn es in ein unbekanntes Abenteuer geht? Gewiß, denn Preußens Geist handelt immer auf Befehl und ist durch den Führer gedeckt, wie es einmal durch Wilhelm II. gedeckt war. Die „deutsche Sphinx" ist aber für das Ausland ein sehr durchsichtiges Problem: die Welt soll in ein Abenteuer gestürzt werden, gewaltiger, als es der Weltkrieg war. Darum die Abwehr in London, die Bindung über Genf an Frankreich und Moskau — die Vorkriegsentente ist wieder da!

Von der Volksgemeinschaft zum Eintopfsonntag.

Empörender Seelenfang und politischer Schacher durch die „Nothilfe".

Hitlers „lächerliche Affen" im Auslande finden keine Ruhe vor ihrem Gewissen, wenn sie nicht das braune System in allen seinen Ausartungen nachkopieren. Seien es Demonstrationen, die das völkische Deutschtum dem Gastvolk präsentieren sollen, sei es die Gleichschaltung unter den Willen eines Führers, sei es die Unterdrückung jeder anderen Gesinnung — ja sogar bis zum Eintopfgericht muß alles nach der Methode des Dritten Reiches nachgeäfft werden.

Das Winterhilfswerk hat Bankrott erlitten und nun freut man sich im Lager der „Altdeutschen", daß die „Jungdeutschen" ein Fiasko erlitten haben. Aber auch die „Jungdeutschen" freuen sich, daß die „Systembonzen" nicht mehr aus den vollen Finanzreserven schöpfen können, sondern gleich ihnen betteln müssen, um etwas „spenden" zu können. Die Konkurrenten der „Volksgemeinschaft" enden beide in gleicher Weise — beim Eintopfgericht.

Man traut den eigenen Augen nicht, wenn man die Erklärungen oder den Aufruf der Hitlerorganisationen in Polen liest, daß sie nunmehr ihren „Volksdeutschen" auch das Eintopfgericht vorschreiben und auf Grund der Mitgliederlisten der gleichgeschalteten Organisationen am Sonntag, dem 12. Januar, auch zu den arbeitslosen Volksgenossen schnorren gehen werden, da diese am besagten 12. Januar nur ein Eintopfgericht sich vorsetzen lassen sollen, dafür den Rest ihrer sonst üblichen Sonntagsausgaben dem „Volk in Not" zu opfern haben. Es heißt doch, mit dem deutschen Volksgenossen Hohn zu treiben, wenn man Bedürftige anbettelt, obwohl Geld, viel Geld für Uniformen, Stiefel, Schulterriemen und ähnlicher Tand ausgegeben werden, die zur Demonstration des Nazismus dienen sollen. Dieser nationalsozialistische Unfug in Polen kostet viele tausende Zloty, aber dafür haben die Nazifführer Geld, um aber dem armen und notleidenden Volksgenossen eine Spende geben zu können, werden selbst die Aermsten der Armen zum Eintopfsonntag gezwungen, weil es so der „Führer" will.

Und diese Nazibonzen schämen sich nicht, schnorren zu gehen, wo ihre Gehälter immer noch in die Tausende gehen; wenn sie nur einmal im Monat 20 Prozent ihrer Einnahmen für eine Hilfsaktion opfern würden, so würde dies ungefähr einhundert Mal so hohe Beträge ergeben, als man durch Schnorren zusammenbetteln kann.

Aber schließlich soll man jedem „Affen" sein Vergnügen lassen. Uns interessiert ein anderes Bild dieser überaus charakterlosen Anpassung an die reichsdeutsche Lächerlichkeit. Die reichsdeutsche Winterhilfe vollzieht sich unter dem größten Terror gegen alle, die in Adolf Hitler seit langem nicht mehr den Führer sehen, sondern den Vollzieher des deutschen Finanzkapitals, welches in der Rüstungsindustrie ihre Millionengewinne auf bisher nicht glaubhafte Art erhöht. Verständlich, daß Eintopfsonntage und Winterhilfswerk, durch Erpressungen durchgeführt, sehr einträglich sind. Aber **wer zwingt** die deutschen Bürger in Polen, diesem absurden Schauspiel Gefolgschaft zu leisten? Auf der einen Seite versichern die „Loyalisten", daß sie ganz von reichsdeutschen Einflüssen frei sind ,aber jeden Dreck, der im Hitlerreich zur Ausschmückung des Zusammenbruchs vollzogen wird, machen sie nach. Und am Ende der „Volksgemeinschaft" ist man endlich ebenso, wie im Dritten Reich, beim „Eintopfsonntag" angelangt.

Niemand verkennt die Notlage des Deutschtums in unserem Lande. Wir wollen heute nicht untersuchen, wer dieses Deutschtum in diese ungeheuerliche Notlage hineinpolitisiert hat und es heute noch tut. Glaubt man, dem Deutschtum in Polen mit solchen Aktionen, wie Winterhilfswerk und Eintopfgericht, zu helfen? Muß solche Nachäfferei reichsdeutscher Methoden nicht im polnischen Lager die Reaktion hervorrufen, daß man nun diese Deutschen alle nach jenseits der Grenze wünscht, wenn sie im dortigen System ihr Heil sehen und sich bei jeder Gelegenheit „anheilen", daß man glaubt, es mit unheilbar Krankhaften zu tun zu haben? Ist es „Loyalität", wenn man im deutschen Bürger der polnischen Republik den Eindruck erweckt, daß er hier politisch und wirtschaftlich keine Rettungsmöglichkeiten hat, sondern alles nachäffen muß? Ist es nicht ein Verbrechen am Deutschtum in Polen, den Eindruck zu erwecken, daß die „Erlösung" nur von Adolf Hitler und durch seine Methoden kommen kann? Wie ist dies mit der doch so sehr bekundeten „Loyalität" vereinbar, daß man hier Gleichberechtigung fordert, demokratische Rechte haben will und sich für ein System jenseits der Grenze begeistert, dessen einzige politische Tat, Unterdrückung und Terror gegen jeden Andersgesinnten, ob religiös oder politisch, oberstes Prinzip der Nazistaatsweisheit ist?

Der Zweck der von den einheimischen Naziorganisationen eingeleiteten „Nothilfe" wird immer offensichtlicher. Die „Nothilfe" ist ein Mittel, um unter dem Vorwand der Hilfe für bedürftige Deutsche, die politischen Geschäfte der Naziorganisationen zu besorgen. Die Naziparteien haben sich in der „Nothilfe" zusammengefunden, um unter dem Mäntelchen der Nächstenliebe politischen Schacher und Seelenfang zu üben. Daß die Nothilfe nur diesen Zweck verfolgt, ersieht man daraus, daß außerhalb der „Nothilfe" der Kampf zwischen den konkurrierenden Naziorganisationen noch erbitterter als bisher um die Totalität im Seelenfang geführt wird.

Bei diesem empörenden Seelenfang werden alle Methoden des Nazi-Regimes angewandt, so weit dies in Polen möglich ist und so ist man auch bei uns von der „Volksgemeinschaft" über die „Nothilfe" zum „Eintopfsonntag"" gekommen!

„Brüder in Not".

Lebensmittelpakete an Reichsdeutsche aus der Sowjetunion.

Berlin, 10. Januar. Es ist bemerkenswert, daß sich unter den zahlreichen Lebensmittelpaketen, die infolge der reichsdeutschen Ernährungskrise aus dem Auslande nach dem Deutschen Reich gesandt werden, auch viele Liebesgaben befinden, deren Absender in der Sowjetunion leben. Allein vom Moskauer Hauptpostamt werden täglich durchschnittlich über 30 Pakete abgeschickt, die Fett, Speck, Butter und sogar Wurst enthalten. Viele in Berlin einlangende Päckchen werden auch aus Charkow und aus der autonomen Kommune der Wolga-Deutschen expediert. Bekanntlich wurde von nationalsozialistischer Seite noch vor einem Jahre unter dem Schlagwort „Brüder in Not" ein Hilfswerk für die notleidenden deutschen Bauern im Wolgagebiet propagiert, das jetzt unter umgekehrten Vorzeichen wieder aufzuerstehen scheint.

Durch Aufklärung zum Fortschritt.

Die oberschlesischen Ortsgruppen Bielschowitz, Paulsdorf und Kunzendorf der DSAP hielten am 6. Januar ihre gemeinsame Mitgliederversammlung ab, in der Genosse Kowoll über die Aussichten der Arbeiterklasse im Jahre 1936 referierte. Von der politischen Lage in Polen ausgehend betonte Redner, daß es heute schon ziemlich sicher sei, daß die Aktionen der Regierung Koscialkowski-Kwiatkowski ein Fehlschlag sind, weil man mit neuen Namen die alte Sanacjapolitik zu treiben gedenke. Man hat nicht die Stimmung der Bevölkerung erkannt, die sich bei den Wahlen gegen das System ausgesprochen hat und nicht nur neue Menschen und neue Versprechungen, sondern Taten sehen will. Auch die Amnestie war nur eine halbe Geste zur Zusammenarbeit mit dem Volk. Nur wenn Sejm und Senat aufgelöst und Neuwahlen nach einer unbeschränkten Ordination durchgeführt werden, besteht die Aussicht, daß nach der innerpolitischen Entspannung zugleich auch ein Wirtschaftsaufschwung kommt. Es liegt also ganz in der Hand der Regierung, aus der heute überaus gespannten Situation die Schlußfolgerungen zu ziehen. In unserer Volkszeitung, so berichtet der Redner weiter, haben wir zur oberschlesischen Lage ausführlich berichtet, wir haben dem nichts hinzuzufügen, jedenfalls sind die Aussichten für die Arbeiterklasse außerordentlich schlecht, da nur weitere Arbeitslosigkeit und Vergrößerung der Notlage zu erwarten sind. Alle schönen Reden der maßgebenden Faktoren über die Taten, die vollzogen wurden, können über die Tatsache nicht hinwegbringen, daß wir uns in einer unüberwindlichen Situation befinden, aus der die Sanacja nicht mehr heraus kann, was allgemein erkannt wird, denn die Sanatoren haben fast das ganze Vertrauen bei der Bevölkerung verloren.

Krieg oder Frieden, das ist heute außenpolitisch die wichtigste Frage für die Arbeiterklasse, der man wohl das Recht der Mitbestimmung im Staate versagt, aber dann von ihr fordert, daß sie das „sogenannte Vaterland" mit ihrem Blut verteidigen soll. Gerade in dieser Periode muß mit aller Entschiedenheit der Nationalismus bekämpft werden, der der erste Kriegstreiber ist. Aber Kriege haben kapitalistische Ursachen und darum wird es so lange Kriege geben, so lange die Arbeiterschaft den Kapitalismus nicht abschafft und damit durch sozialistische Umgestaltung auch die Krisenursachen beseitigt. Man hat versucht, alle Schuld auf den sogenannten Marxismus herabzuwälzen, aber gerade die faschistischen Staaten führen zum Krieg und an ihm verstehen die „Patrioten" und Kapitalisten ihre Geschäfte zu machen. Die Arbeiterklasse wünscht Verständigung mit allen Völkern, sie ist Gegner des Krieges und fordert nichts mehr als Brot und Arbeit und politische Freiheit. Nur der Sozialismus kann diese Aufgabe erfüllen und aus diesem Grunde ist es Pflicht jedes Arbeiters, sich in der sozialistischen Partei zu organisieren und die Arbeiterpresse zu lesen.

In der Diskussion sprach ein früherer SA-Mann, der vom Nazismus zum Marxismus kam. Jahre hindurch hat er für Adolf Hitler gekämpft, bis er es einmal wagte, die Wahrheit zu sagen und die Erfüllung des Programms zu fordern. Die Quittung blieb nicht aus, zunächst wurde er ins Gefängnis für Monate geworfen und später hat man ihn als lästigen Ausländer ausgewiesen. So dankte der Nazismus einem Kämpfer, der um der sozialistischen Ideale wegen in der Bewegung war und sich schließlich überzeugen mußte, daß der Nazismus nur Betrug ist. Er hat sich jetzt mit dem Marxismus vertraut gemacht und will in seinen Reihen kämpfen. Weitere Genossen sprachen über das Wesen des Marxismus und die bisherigen Erfahrungen in den Reihen der bürgerlichen Parteien. Ihre Forderung klang aus in dem Wunsch nach sozialistischer Schulung, nach Aufklärung der Arbeiterschaft, damit der Sozialismus bald Wirklichkeit werde.

•

Auch in Kostuchna fand am Sonntag eine Mitgliederversammlung der DSAP statt, in der Genosse Kowoll gleichfalls über die Aussichten der Arbeiterschaft in diesem Jahre sprach. Besonders ausführlich schilderte Genosse Kowoll das sozialistische Werden und begründete seine Ausführungen mit dem Fortschritt, den die Arbeiterklasse in den nordischen Ländern macht. Der Zeitpunkt ist nicht mehr fern, wo man mit der Arbeiterschaft wird wieder rechnen müssen und in dieser Hinsicht werde das Jahr 1936 eine Entscheidung bringen. Der Faschismus hat sich seine erste Niederlage durch Mussolinis Wahnsinnstat in Abessinien selbst beigebracht, denn dieses Abenteuer könne nur mit einer Niederlage enden. In der Diskussion wurde auf die Wandlungsfähigkeit der Arbeiterschaft hingewiesen, die trotz aller bösen Erfahrungen noch immer nicht begriffen hat, daß die Befreiung in ihrer eigenen Hand liegt. Seitens der Funktionäre würde auch nicht der Wille zur Werbung entfaltet der notwendig ist, um der Arbeiterklasse den Sieg zu sichern. Mit Freiheitsrufen schloß der Vorsitzende-Stellvertreter die Versammlung und gab der Hoffnung Ausdruck, daß im laufenden Jahre sich die Genossen aller ihrer Aufgaben bewußt werden.

Oberschlesien.

Wie die Wirtschaftsankurbelung aussieht!

Der Hungerstreik wegen der Massenentlassung der Arbeiter auf „Eminenzgrube" bei Kattowitz ist noch in aller Erinnerung. Er wurde bekanntlich aufgegeben, nachdem die Verwaltung versichert hatte, daß weder Entlassungen in absehbarer Zeit vorgenommen werden, noch Betriebseinschränkungen zu erwarten sind. Noch ist innerhalb der Belegschaft eine Beruhigung nicht eingetreten, und schon fordert die Verwaltung vom Demobilmachungskommissar die Beurlaubung bis zu drei Monaten für 140 Bergarbeiter, die sicher gehen werden, und nun soll aus Betriebsschwierigkeiten der Turnusurlaub auf weitere 70 Bergarbeiter erweitert werden. Der Betriebsrat legte gegen diesen Antrag Protest ein und die Verwaltung will wieder einmal verhandeln. Das heißt, es werden gegenseitige Zugeständnisse gemacht und einige hundert Arbeiter doch in Turnus geschickt. Die Entscheidung durch den Demobilmachungskommissar wird erst in den nächsten Tagen fallen.

Aus Absatzschwierigkeiten sah sich die Radzionkaugrube im Kreise Tarnowitz gezwungen, die Brikettfabrik vorübergehend stillzulegen, wobei einige hundert Arbeiter brotlos werden. Ob aber eine Inbetriebsetzung kommen wird, ist noch eine große Frage. Denn das Syndikat wird irgendwie schon das Ding drehen. Nachdem die Brikettfabrik in der Emmagrube nicht stillgelegt wird, müssen eben die Arbeiter in anderen Ortschaften daran glauben.

Gleichfalls infolge Absatzmangel hat dieser Tage die Hugohütte bei Tarnowitz ihren Betrieb zum größten Teil stillgelegt und etwa 90 Prozent der Belegschaft vorübergehend in Urlaub geschickt. Auch hier ist es zweifelhaft, ob der volle Betrieb je wieder aufgenommen wird.

So sieht in der Praxis die Wirtschaftsankurbelung aus, die uns bei jeder Gelegenheit von den Verteidigern des kapitalistischen Wirtschaftssystems mit dem „Silberstreifen" am Horizont offenbart wird.

Sparsystem unterm Kapitalismus!

Die bürgerliche Presse weiß zu berichten, daß in der R. Fitznerschen Schrauben- und Nietenfabrik in Siemianowitz „erstmalig" 30 Leute in Turnus geschickt werden und am 1. Januar vier langjährige Beamte, die der deutschen Minderheit angehören, entlassen wurden. Als dieser Betrieb noch ausschließlicher Privatbesitz der Fitznerschen Erben war, stand einer der Erben an der Spitze des Untenehmens, und es wurden gegen 500 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Unter den heut herrschenden Zuständen gelangten auch in diesem Unternehmen staatlich-politische Einflüsse zur Macht und das Bild hat sich seitdem sehr zum Nachteil der Arbeiterschaft verändert. Die übliche Direktorenwirtschaft hat auch dort Platz gegriffen und statt des einen Betriebsdirektors sind deren jetzt etwa vier tätig, von denen der erste angeblich gegen 6000 Zloty Gehalt bezieht, der zweite Direktor „begnügt" sich mit 3500 Zloty monatlich, hinzu kommen dann noch je ein Direktor mit etwa 2000 Zloty und der letzte bezieht auch eine „Kleinigkeit" von 1500 Zloty, wozu noch die üblichen Spesen kommen und selbstverständlich die Tantiemen. Aber das ist noch nicht alles, denn diese Firma ist mit der großpolnischen Gießerei- und Eisenfabrik Zieleniewski irgendwie verbunden, und dafür werden an den Chef dieses Unternehmens noch etwa 1000 Zloty monatliche Vergütigung gezahlt. Und jetzt wird es wohl jedem begreiflich, warum bei geringem Absatzmangel nicht bei den Direktorengehältern gespart wird, daß einer dieser überaus überflüssigen Herren entlassen wird, sondern vier Beamte gehen müssen, deren Gesamtgehalt etwa 1200 Zloty ausmachte und es hätten etwa 15 Personen ihre Lebensexistenz oder sämtliche 30 in Turnus geschickten Arbeiter auch fernerhin ihr Auskommen. Nun, so ein Direktor hat eben einen Vertrag und ist von maßgebenden Faktoren in jeder Beziehung geschützt. Die Arbeiter, um deren Wohl angeblich doch die Regierung so besorgt ist, sollen im Interesse des kapitalistischen Systems die Opfer bringen, damit gespart werden kann.

Wann werden die Arbeiter endlich begreifen, daß sie nur durch die Eroberung der politischen Macht ihr Schicksal bestimmen können und sich Brot und Arbeit, aber auch politische Freiheit auf die Dauer sichern?

Deutsches Theater in Bielitz.

„Die erste Legion".

Schauspiel von E. Lavery, deutsch von F. Schreyvogel.

Im Kernpunkte des Schauspiels von der Gesellschaft Jesu steht die Frage der sichtbaren, sich durch ein Wunder offenbarenden Existenz Gottes und der suggestiver Wirkung dieses Wunders auf die Menschen, also insofern ein für das Theater nicht geeignetes Problem, als es den Glauben an dieses Wunder, der allein in der katholischer Lehre verankert ist, voraussetzt und die Beweiskette von dem Vorhandensein des Wunders durch ein zweites Wunder — am Theater deus ex machina genannt — schließt. Dieser Art von Nachweis von dem Vorhandensein Gottes fehlt es also an der am Theater notwendigen Allgemeingültigkeit und der aufgeworfene Fragekomplex findet seine befriedigende Lösung wohl in der katholischen Kirche, nicht jedoch am Theater. Der Schauplatz der Handlung, ein Jesuitenkloster, mit seinem Zeremoniell, mag wohl einen gewissen mystischen Reiz auf den Zuhörer ausüben, jedoch die sensationelle Schaustellung rein religiöser Handlungen und Bräuche auf der Bühne, auf welcher man vielleicht tagsüber den Schlager vom „Divanpüppchen" gehört hat, läuft doch dem Gefühle zuwider und löst peinliche Empfindungen aus. Die Handlung selbst ist nicht uninteressant, stellenweise sogar dramatisch bewegt und die agierenden Personen sind in ihren geistigen und seelischen Veranlagungen gut gezeichnet.

Die äußere Aufmachung des Stückes auf unserem Theater, die stimmungsvollen Bühnenbilder, welche Meister Fehrenbach im Verein mit dem heimischen Maler Drozd gestellt hatte sowie die auf bildhafte Wirkung bedachte Regie Martens brachte den mystischen Zauber des klösterlichen Milieus zu voller Geltung. Darüber hinaus fanden auch die einzelnen Rollen eine klaglose Besetzung, so daß der Aufführung nur das Beste nachgesagt werden kann. Besonders erwähnenswerte Leistungen boten Waldis als mit dem Orden und seiner Idee verwachsenen Rektor des Klosters, Neuhardt als der skeptische Hausarzt Morell, der ursprünglich ein Saulus, später zum Paulus wird, Staalstiasny als gewissenhafter Pater Mark Ahern sowie Knapp, dessen Monsignore Michael Carey eine erquickliche Verbindung von Ironie und Herzensgüte darstellte. Aber auch die Leistungen der übrigen, in teils größeren, teils kleineren Partien beschäftigten Darsteller, rundeten sich dank der gut einfühlenden Regie zu einer gut abgestimmten Ensembleleistung

H. K.

Der Fall Irene Tormann

Roman von J. SIBELIUS — 16. Fortsetzung

Felix Tormann geht wie im Traum an all den fremden Menschen vorüber auf sie zu und beugt sich über ihre Hand.

„Mein lieber Junge!"

Wie er dieses Theater haßt. —

„Sie haben sich gar nicht verändert, liebe Mama. Sie sind sogar bestimmt noch viel jünger geworden."

Wie glatt ich so was herausbringen kann, wenn es sein muß, denkt Tormann verwundert. So ein fades Kompliment. Aber Irenes Mutter strahlt noch mehr. Nie kann sie genug über ihr Aeußeres hören. Dann wird er vorgestellt, er verbeugt sich rasch und kühl vor zwanzig fremden Gesichtern. Eine einzige Hand streckt sich ihm entgegen.

„Das ist Gisela", sagt Hans.

Ein zartes Mädchen mit blondem Haar und ganz hellen, durchsichtigen Augen.

Ja, Tormann mag sie. Sie wirkt sehr schlicht, erfrischend in ihrem einfachen Kleid unter den aufgeputzten Menschen. Hans hakt ihn unter. „Denke nur die Ehre! Du darfst Mama zu Tisch führen", neckt er. „Viel Vergnügen!"

Er grüßt lächelnd zu einem alten Herrn hinüber, der still in einer sehr schönen Haltung vor dem Kamin lehnt.

„Das ist Giselas Vater. Bessere Mischung als bei uns, nicht wahr?"

Tormanns Blick gleitet über das kluge, rassige Gesicht des Grafen. Er muß dem Schwager recht geben.

„Eigentlich hätte er Mama führen müssen", flüstert Hans, „aber du sollst, wenigstens nach außen hin, gefeiert werden."

„Und morgen bin ich vergessen, Gott sei Dank", antwortet Tormann ebenso leise.

„Nicht von uns", Hans zieht Gisela zu sich, „wir vergessen dich nicht." Das junge Mädchen nickt und bekommt dabei ganz ernste Augen, die zu ihrem kindlichen, runden Gesicht gar nicht passen.

Der Diener meldet, daß reserviert ist.

Benommen von seiner eigenen Schwermut bietet Felix Tormann seiner Schwiegermutter den Arm.

Er macht nur mühsam Konversation. Die strahlende Tafel, überladen von Silber, Kristall und herrlichen Blumen, nimmt ihm den Atem. Er beginnt die Gäste zu hassen. Er verachtet sich selber, weil er hier sitzt mit einem schweren Herzen und Theater spielt. Weshalb, zum Beispiel, steht er nicht einfach auf?

Weshalb ruft er nicht in alle Gesichter um ihn herum: Ich liebe Irene. Ich halte zu ihr! Ich denke nicht daran, mich von ihr zu trennen! — — —

„Bitte, nimm dich zusammen", flüstert ihm Irenes Mutter zu. „Merkst du nicht, wie komisch dein Schweigen wirken muß?"

Tormann sucht unwillkürlich den Blick des jungen Schwagers. Hans, der strahlend neben seiner Braut sitzt, nickt ihm ermutigend zu.

„Wann haben Sie für mich Zeit, Mama? Ich fahre noch heute abend — weiter."

„Nach dem Mokka, lieber Felix. Ich werde versuchen, mich dann frei zu machen. Papa wird natürlich dabei sein."

„Und Hans auch", sagt Tormann bestimmt.

Sie zuckt ungeduldig mit den schönen Schultern. „Es wird kaum gehen, man kann doch all die Leute nicht ganz allein lassen."

„Es muß sein." Tormann beugt sich vor: „Es gibt im Leben wichtigere Dinge, liebe Mama, als gesellschaftliche Pflichten."

Die alte Dame will sich jetzt nicht aufregen, sie lächelt liebenswürdig ihrem anderen Nachbarn zu und kümmert sich um Felix Tormann nicht mehr.

Der Mokka wird in der Halle serviert. Felix Tormann hat Hans verständigt. Sie stehen wartend in der Tür zum Salon. Das Mädchen, Gisela, zwischen ihnen. Keiner spricht mehr.

Sie stehen da, ganz gerade. Hans im Frack, Tormann in dem gutgeschnittenen Smoking, das Mädchen im zarten blaßrosa Tüllkleid. Trotz ihrer Jugend fühlt man, daß sie jeder Situation gewachsen ist.

Und dann kommt der alte Geheimrat ein wenig steif und feierlich auf die drei jungen Menschen zu. Mit einem Wink beordert er Hans an seine Seite.

„Du bleibst!"

„Nein!"

„Ich wünsche es ausdrücklich."

„Es tut mir leid, Papa. Schließlich geht mich diese Sache ebensoviel an wie euch, ich bin Irenes Bruder."

„Du mußt dich unbedingt den Gästen widmen."

Hans bleibt so ruhig und kühl wie der alte Herr. Er sieht sich nach seiner Braut um.

„Tu mir den Gefallen, Liebling, und spiele hier schon heute für eine halbe Stunde die Hausfrau, die du ja bald sein wirst", sagt er, nicht ohne eine gewisse Schadenfreude.

Mit einem stillen Lächeln entfernt sich Gisela schnell.

„Dann bitte ich mir zu folgen", sagt der Geheimrat kurz.

Eine große Flügeltür schließt sich lautlos hinter den drei Männern.

Die Mama wartet bereits im kleinen Jagdzimmer. Sie sitzt, sehr dekorativ, in einem schöngeschwungenen Ohrenstuhl. Hans tritt wortlos zum Fenster, schiebt die Gardine ein wenig beiseite und schaut hinaus. So schaltet er sich fürs erste aus dem Gespräch der anderen aus.

Felix Tormann bleibt an der Tür, der Geheimrat aber geht nervös im Zimmer auf und ab.

Wenige Minuten verstreichen in lähmender Stille.

„Wir haben nicht lange Zeit", erinnert die alte Dame, während sie aufmerksam ihre ringgeschmückten Hände betrachtet. Tormann zuckt zusammen. Noch eine Minute vergeht, dann macht er einen langen Schritt in die Mitte des Zimmers.

„Ich bitte um eure Hilfe für Irene."

Er wartet keine Antwort ab.

„Ich möchte ein paar Fragen stellen", sagt er kurz und beherrscht. „Die erste wird euch sonderbar erscheinen."

Er atmet tief.

„Woher hatte meine Frau, eure Tochter Irene, den rothaarigen Irish-Terrier Bimbasch?"

„Woher Irene ihren Hund Bimbasch hatte?" Die alte Dame im Ohrenstuhl lacht. „Das ist wirklich eine komische Frage, Felix."

„Mama!" Hans ruft es laut und erregt. „Bitte, schweig."

„Ich möchte wissen, was du mit dieser Frage bezweckst", murmelt der Geheimrat.

„Bimbasch stammt aus England", sagt Hans jetzt ruhiger. „Irene brachte ihn selber von einer Reise mit. Es mag fast fünf Jahre her sein. Ich erinnere mich jetzt noch genau daran. Ich war damals noch Primaner und in den kleinen Hund richtig verliebt."

Tormann hört nichts mehr. Für Sekunden verschwimmt das Zimmer vor seinen Augen. Er sieht Irene und sich über eine Landkarte gebeugt in der Berliner Wohnung.

„Ich möchte schrecklich gerne einmal nach London", sagt Irene. „London soll eine wunderbare Stadt sein. Ich kenne England noch gar nicht."

Felix Tormann hört diese Worte so deutlich, als spräche Irene sie hier in diesem Augenblick, in diesem Zimmer.

„Was tat Irene in England?" fragt er endlich zögernd. Er fürchtet die Antwort.

„Wir wissen es nicht", klagt die alte Dame mit dem jungen Gesicht. „Wir wußten ja nie etwas von diesem Kind. Sie liebte uns nicht. Sie war so entsetzlich früh selbständig und reiste viel mit der Erzieherin in der Welt herum. In England mag sie bei Freunden gewesen sein. Aber, wie gesagt, ich ahne nichts von dieser Tochter."

„Du hast sie selber fortgeschickt", sagt Hans vom Fenster her, „liebe Mama, vielleicht kannst du dich erinnern, daß dir deine junge, schöne Tochter immer ein wenig lästig war. Ich jedenfalls, erinnere mich auch daran noch ausgezeichnet."

Man kann die Gesichter der vier Menschen kaum noch erkennen. Es dämmert stark in dem dunkel getäfelten Raum. Fast unheimlich wirken die vielen Geweihe, die von den Wänden in die Luft hineinragen. Aber niemand dreht jetzt das Licht an.

„Ob Irene in England bei Freunden war", fährt der junge Mann, von dem man nur eine schwarze Silhouette vor dem schwachleuchtenden Fensterviereck sieht, fort, „weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß sie in jedem Jahr im Juli nach England fuhr. Immer in einen kleinen unbedeutenden Ort, aus dem sie mir oft schrieb, ich habe ihre Post sicher noch irgendwo liegen. Sie blieb fast immer für acht Wochen dort."

„Danke, Hans", sagt Felix Tormann heiser. „Wenn du mir die Briefe nachher geben willst."

Er hat eiskalte Hände und einen ganz leeren Kopf, der nichts mehr fassen kann. Er möchte aus diesem Zimmer fortlaufen. Er hat Angst, große, irrsinnige quälende Angst!

„Noch eine Frage", flüstert er, seine Stimme klingt unheimlich. „Habt ihr früher, irgendwann einmal, den Namen des Ermordeten gehört?"

„Schrecklich", wehrt sich Irenes Mutter, „muß denn das sein?"

„Wie hieß er doch?", fragt der Geheimrat.

„Rudolf Terdenen."

„Rudolf Terdenen", wiederholt Hans langsam und deutlich.

„Nein, den Namen haben wir bestimmt nie vorher gehört", sagt der alte Herr erleichtert.

„Danke!"

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Leben

Ausgebrochene Affen überfallen ein Kind

Die Bösartigkeit der Affen hat schon mancher zu spüren bekommen. Die Tiere sind leicht reizbar und können in der Freiheit oft viel Schaden anrichten. Das mußte man jüngst in Mannheim erfahren. Jugendliche Besucher des Mannheimer Wildpark-Tiergartens hatten das Gitter des Affenkäfigs etwas beschädigt, ohne daß die Aufsicht den Fehler merkte. Die Kinder, die vor dem Käfig standen, reizten die Affen, die sichtlich in Wut gerieten und zornig gegen die Gitterstäbe rannten, vor denen die Kinder sich aufhielten. Groß war der Schrecken, als plötzlich das Gitter nachgab und die Affen frei waren

Vier der Tiere nützten die Gelegenheit zum Ausreißen, zwei von ihnen kehrten freiwillig wieder in den Käfig zurück, während die übrigen zwei großen Schrecken um sich verbreiteten. Eines der Tiere überfiel sofort einen in der Nähe des Käfigs stehenden Kinderwagen, in dem ein ein halbes Jahr altes Kleines lag, das nun dem Affen ausgeliefert war. Blindwütend fiel der Affe über das wehrlose Kind her und biß es in die Stirne. Um alle Gefahr einer möglichen Ansteckung zu bannen, wurde das Kind gleich in ärztliche Behandlung gegeben. Um weiteren Schaden durch die ausgebrochenen Affen zu verhüten, wurde das Tier, das das Kind gebissen hatte, abgeschossen. Der vierte Affe, der sich vorerst aus dem Staube gemacht hatte, wurde am anderen Tage ebenfalls vom Wärter erschossen, da das Tier nicht in seinen Käfig zurückkehren wollte und Gefahr bestand, daß der Affe infolge der Bösartigkeit seiner Art weiteren Schaden anrichten könnte.

Liebe und Leben verwürfelt.

Das Ende einer Tragödie im spanischen Rifgebiet.

Der Chefkommandeur des spanischen Rifgebietes hat eine sorgfältige Untersuchung jener mysteriösen Tragödie angeordnet, die sich in den letzten Tagen in der Nähe von Tanger abspielte und in die drei Personen verwickelt sind: ein junger Engländer, der als Legionär in der spanischen Fremdenlegion diente, ein Portugiese, der in Tanger ein Juwelengeschäft unterhielt, und eine junge Sekretärin, die zur spanischen Kolonieverwaltung gehörte. Von diesen dreien lebt heute nur noch der Engländer. Die Darstellung, die er von jener Tragödie gibt, erscheint so phantastisch, daß sie jetzt im Mittelpunkt jener peinlichen Ermittlungsarbeit der Behörden von Tanger steht.

Fast am gleichen Tage hatten der englische Legionär Wood und der Portugiese Iriartes die junge Sekretärin Elmira Leones kennengelernt. Beide verliebten sich Hals über Kopf in das junge Mädchen und machten auch von ihrer Lieveskonkurrenz voreinander gar keinen Hehl.

Als sie eines Nachts stark gezecht hatten, entschlossen sich Wood und Iriartes, um das Mädchen mit Würfeln zu spielen. Wer gewinne, dem gehöre Elmira. Die Würfel rollten. Wood gewann. Der Portugiese verlangte eine Revanche. Der junge Engländer zauderte einen Augenblick im Gedanken daran, daß er Elmira verlieren könne.

Deshalb fragte er vorsichtig, was er dagegen setzte. Der Portugiese rief ihm zu: „Mein Leben."

Die Bedingungen dieses letzten Spiels, bei dem es also nicht nur um jenes Mädchen, sondern auch noch um ein Menschenleben ging, wurden sorgfältig festgesetzt. Der Portugiese erklärte ausdrücklich, daß er — wenn die Würfel gegen ihn entschieden — seinem Leben ein Ende setzen würde.

Wieder rollten die Würfel. Der Portugiese verlor, stand wortlos auf und ging hinaus. Eine halbe Stunde später hörte man in der Nähe des Hauses zwei Schüsse fallen. Als man hinzueilte, entdeckte man auf einem Seitenweg Elmira Leones tot in ihrem Blut. Drei Schritte von ihr entfernt lag der Portugiese. Er hatte die Bedingungen jenes letzten Würfelspiels erfüllt. Aber er nahm jenes Mädchen mit ins Grab, das er im Leben verloren hatte.

Tod durch Papageienkrankheit.

In Hannover sind wieder zwei Opfer der Papageienkrankheit festgestellt worden. Wie sich bei der Untersuchung herausstellte, war der ganze Tierbestand einer Vogelhandlung durch die Krankheit verseucht. Von maßgebender Seite wird die Bevölkerung über die Entstehung und Verbreitung der Papageienkrankheit aufgeklärt. Es wird dabei betont, daß alle Arten von Papageien, vor allem aber die Wellensittiche, und hier in erster Linie die jungen Tiere, von der Krankheit befallen werden. Da die Krankheit vom Tier auf den Menschen durch Tröpfchen übertragen wird und die Eingangspforte der Mund ist, besteht natürlich eine besonders schwere Gefahr durch die oft zu beobachtende Unsitte, den Schnabel des Vogels mit dem Munde zu berühren oder von den Lippen das Futter nehmen zu lassen.

Unterhaltung

Der Fluch der Ruine / Von C. Karlsson

Bruder Enzian — dieser Spitzname rührte von seiner Vorliebe für ein gewisses Getränk her — hatte gemeint, wir sollten einen Sarg zimmern lassen für Struggle, damit er ein christliches Begräbnis bekäme. Während Enzian den Zimmerleuten die Maße angab, ritt ich in die Ruinen hinaus, um das irdische Gehäuse dessen, was einmal Harry Struggle geheißen hatte, nach den Baracken zu holen.

Die braunen Burschen hatten es nicht sehr eilig, mitzukommen, denn es war hoher Mittag, und von rechtswegen hätten wir jetzt wie zerfließende Fleischklöße im Schatten auf den Liegestühlen vor uns hindösen müssen. Selbst Miß Mabel, das bravste Pony, das jemals eines weißen Mannes Verzweiflung über den verfluchten Boden dieser Wildnis getragen hatte, war mit dem Mittagsspaziergang nicht einverstanden. Es war naß wie eine Katze und blieb einfach genau alle hundert Meter stehen, wenn man ihm nicht zur Orientierung über seine Pflichten die Sporen in die Eingeweide bohrte.

Um drei waren wir an Ort und Stelle. Struggle lag auf dem Rücken, und es war sofort zu sehen, daß ein Sarg keinen Zweck hatte, denn die Hitze hatte die Leiche aufgetrieben wie ein Gasballon. Sein Gesicht war nicht sehr einladend zum Betrachten. Es war schwarz von trockenem Blut und Fäulnis und Pulverschleim, und es war eigentlich überhaupt nichts vorhanden. Es war ein ekles Loch mit zerfetzten Rändern, und ich gab mich keinen Illusionen mehr hin von wegen Giftschlangen und so. Die Sachlage war erfrischend klar: grober Schrotschuß. Kaliber zwölf, in einer Entfernung von vielleicht einem halben Meter.

Aus den braunen Kerls war nichts herauszubringen. Sie hatten natürlich nichts gesehen. Die beiden Sahibs waren in das Trümmerfeld gegangen, und dann war ein Schuß gefallen, und sie hatten gedacht, der eine Sahib hätte ein Tier geschossen, und sie hatten gewartet und gewartet, und dann war Sahib Bob gekommen und hatte gesagt, sie sollten nach dem verfallenen Tempeleingang gehen, und da hätte eben der andere Sahib gelegen. Ja, und dann hätten sie nach den Baracken geschickt.

Wo Sahib Bob wäre.

Sie sahen mich erstaunt an. Wie sollten sie wissen, wo Sahib Bob wäre? Er war eben nicht mehr da. Vielleicht war er in den Dschungel gegangen oder nach den Baracken oder sonstwohin. Im übrigen (dachten sie wohl), was ging das sie an, wenn die weißen Hunde sich gegenseitig umbrachten?

Das war eine verteufelte Geschichte, und obwohl die Sonne herunterknallte, daß man sich am Zaumzeug die Finger verbrannte, lief mir ein Frösteln über den Rücken. Und ich hatte wenig schmeichelhafte Gedanken über den alten Narren von Archäologen, der uns mit geschnorrten Geldern von seiner blödsinnigen Kanzel aus in dieses Land der verruchtesten Dämonen geschickt hatte, um alte Tempelgrundrisse bloßzulegen und zentnerweise photographische Platten zu versauen.

Inzwischen hatte sich eine ehrenwerte Versammlung von Aasgeiern zusammengefunden, und obwohl an Struggles Restbeständen nicht mehr viel zu verderben war, dachte ich doch, daß es schon aus Prestigegründen besser sei, ihn nicht zum Diner dieser sympathischen Vögel werden zu lassen. Zudem stank er schon abscheulich, und ich war froh, als ein großer Hügel von Zweigen, Erde und Steinen ihn in mehr als Meterhöhe bedeckte.

Als er so weit zugedeckt war, daß nach menschlichem Ermessen auch die Schakale nicht mehr an ihn gelangen konnten, nahm ich den Tropenhelm ab und wollte ein Vaterunser beten. Aber ich setzte ihn schnell wieder auf, denn die Sonne brannte wie die Hölle, und ich wußte plötzlich auch gar nicht mehr, wie das Vaterunser aussah. Wie in einem Karussell kreiste in meinem Gehirn immer nur das eine Wort: „Mörder", und ich bekam die Rechte auch gar nicht zum Händefalten frei, weil sie nicht vom Pistolenfutteral fort wollte.

Ich sagte nur: „Leb' wohl, Struggle!", drehte Miß Mabels Nase in die Richtung nach den Baracken und gab ihr die Sporen, wie sie sie noch nie in ihrem Leben verspürt hatte.

Bruder Enzian stand auf der Veranda und war sehr erstaunt, als ich allein kam, vom Gaul stolperte, ihn beiseiteschubste und erst mal einen Viertelliter Whisky hinunterjagte. Darauf klappte ich auf dem Liegestuhl zusammen, sagte ihm, er solle die Fresse halten, und schlief eine Stunde oder zwei kaum weniger tief als Struggle bei seinen Ruinen.

Kurz bevor die Sonne ihren plötzlichen Rutsch unter den Horizont machte, wachte ich auf und konnte nun erzählen.

Knapp war ich fertig, zog er mich hoch und ins Zimmer.

„Du verfluchter Giftspritzer", sagte er, „daran bist du schuld mit deiner Liederlichkeit! Wir wollen den Arzneikasten nachsehen, in dem du ja immer den Schlüssel stecken läßt."

Und richtig! Es war nicht mehr so viel Kokain vorhanden, daß man eine Laus hätte vergiften können.

Bruder Enzian, weiland Magister der Pharmazie aus Prag, zur Zeit botanischer Sachverständiger der Expedition, war sehr blaß, als er mir jetzt seine Eröffnungen machte.

„Wir werden vorerst einmal auf Schlaf verzichten müssen, mein Lieber. Malaria, Chinin in Teelöffelportionen, eimerweise Whisky und Kokain, multipliziert mit dieser Affenhitze und einem Lebenswandel wie Bobs Vergangenheit, sind mehr, als selbst ein Elefantenbulle verträgt, wenn er seinen Verstand beisammen halten will."

Er ging in die Ecke und machte die Gewehrschlösser auf.

„Siehst du", nickte er mit einer grauenhaften Zufriedenheit, „alle Schlagbolzen sind herausgenommen. Bob will tabula rasa machen. Wozu hast du Medizin studiert, du Kamel, wenn du den Wahnsinn nicht hast kommen sehen?"

Es war kein Zweifel: Bob, dieser routinierte, ausgemergelte Tropenhengst, für den es in fünfzehn Mannesjahren unter dem Aequator keine Laster gegeben hatte, das er nicht kannte, war einfach übergeschnappt, und in seinem Verfolgungswahn, oder wie das Ding heißen mochte, war sicherlich noch so viel Methode, daß er es für notwendig hielt, nach Struggle auch noch uns beide zur Strecke zu bringen.

Unsere Gewehre waren zum Schießen unbrauchbar wie Regenschirme, und die Zwischenräume zwischen den Bambusstäben, die die Wand unserer Wohnbaracke ausmachten, boten genau so viel Schutz wie unsere Moskitonetze. Bob hatte den Drilling mit dem Kugellauf für Halbmantelgeschosse, wir nur Pistolen. Die Partie war sehr ungleich, trotz unserer hundertprozentigen Ueberlegenheit in bezug auf die Zahl.

„Die strategische Lage ist außerordentlich einleuchtend", erklärte Bruder Enzian und setzte sich auf Struggles nunmehr überflüssig gewordenen Sarg. „Bob wird heute nacht erscheinen und uns weidmännisch abschießen. Er muß sich beeilen, denn er hat keinen Proviant bei sich und Wasser nur so viel, wie seine Feldflasche faßt. Er kann also kaum bis morgen warten. Und da der Dschungel zehn Meter an unsere Villa heranreicht, kommt die Wahrscheinlichkeit, einen Fehlschuß zu tun, für ihn kaum in Betracht."

Das war alles sehr trostreich, und wir durften den braunen Kerls nicht ein Sterbenswörtchen erzählen, sonst wären sie im selben Moment davongelaufen, und dann hätten wir sehen können, wie wir nach der Station zurückkamen, die dreihundert Kilometer von dieser Teufelsgegend entfernt war, vorausgesetzt daß wir überhaupt aus dieser Klemme herausgelangten.

Als der Boy kam, die Lagerstätten zurechtzumachen und Licht anzuzünden, jagten wir ihn hinaus. Wir ließen Erde über Erde heranschleppen, diese bröckligen, steinharten Staubklumpen, entleerten unsere Zinkkoffer und füllten sie mit Indiens vermaledeitem Boden. Auch Struggles Sarg wurde gefüllt, und diese ganzen Dinge bauten wir als Kugelfang rund um uns auf. Und lagen dahinter, die Pistolen neben uns, und warteten auf den Tod aus der Finsternis.

Wir hatten unsere „Befestigungsarbeiten" sehr schnell hinter uns gebracht. Wir hatten die braunen Burschen mit einem Nachdruck zur Arbeit bewogen, wie er eben unter dem Stimulans der Angst zustande kommt. Kaum war die schnelle Nacht um uns aufgestanden, begann auch schon das Dschungelkonzert, das in romantischen Geschichten als sehr stimmungsvoll geschildert wird. In dieser Nacht hatten wir allerdings für solche Mondscheinlyrik wenig übrig. Der Lärm da draußen hinderte uns, die Annäherung unseres Genossen mit dem Drilling zu hören. In einer Tropensommernacht herrscht ein erstaunlich lebhafter Verkehr in der gesamten Zoologie, und es gibt da Geräusche, die einem Mann mit Furcht in der Seele schnell zu grauen Haaren verhelfen können.

So lagen wir also die Nacht auf Posten. Bruder Enzians Taschenwecker wurde von zwei zu zwei Stunden beim Schein seiner Radiumzeiger gestellt, und es war Abmachung, daß jeder abwechselnd zwei Stunden wachen und zwei Stunden schlafen sollte. Doch der Vertrag wurde nicht innegehalten, und wir lauerten beide auf das unbekannte Geräusch, das unserer Ermordung vorausgehen mußte.

Auch diese Nacht ging zu Ende.

Als wir uns am Morgen sehen konnten, hatten wir wenig Ursache, uns über unser Aussehen Komplimente zu machen.

Das erste, was wir taten, war, daß wir die Farbigen das „Glacis" unserer „Festung" erweitern ließen. Sie mußten Dschungel roden rings um das Lager, um die Entfernung zwischen der Deckung für den Mörder und der Baracke möglichst zu vergrößern, und sie hatten Befehl, falls etwa Sahib Bob auftauchen sollte, ein infernalisches Jubelgeheul zu exekutieren.

Wir kramten unterdessen im Hause umher und machten erbauliche Entdeckungen. Es fehlten zahlreiche Konservenbüchsen, Whisky und andere Getränke, auch Wasserbehälter, Decken und sogar unser Ein-Mann-Zelt. Wir nahmen die Nigger ins Gebet, und sie berichteten mit sanften Augen, Sahib Bob habe in den letzten Tagen alles nach und nach zu den Ruinen schaffen lassen. Wir konnten uns nicht länger der Ueberzeugung verschließen, daß nunmehr unsere Blokkade sich etwas in die Länge ziehen könnte. Bob war nach bescheidener Schätzung auf vierzehn Tage mit allem versehen, was er brauchte, und konnte seine Zeit abwarten. Es war zunehmender Mond, und die Chancen stiegen für ihn von Nacht zu Nacht.

Die nächsten zweimal vierundzwanzig Stunden brachten uns fast um den Verstand. Jeden Morgen glichen wir mehr Gespenstern von uns selbst als einem lebenden Menschen. Wir waren überreizt wie hysterische Weiber, und beim geringsten Anlaß sprangen wir uns an wie Köter. Dann soffen wir wieder, am Tage versteht sich, wenn die Arbeiter beim Dschungelroden rings eine Postenkette bildeten, fluchten, spielten Karten auf Struggles Sarg und weinten und bedauerten uns, wenn wir den Bauch voll Schnaps hatten.

Am Morgen des vierten Tages machte Bruder Enzian eine Entdeckung von so berauschender Schönheit, daß wir uns um den Hals fielen und küßten: er fand in der Mehlkiste die Schlagbolzen unserer Gewehre. Das war ja nun gewiß noch keine Rettung, aber es war eine Aussicht, dem anderen zuvorzukommen. Wir brachten sofort die Knarren in Ordnung, frühstückten zum ersten Male wieder mit der Ruhe von Männern, die vor einer großen Sache stehen, in der es auf Ruhe ankommt, und ließen den Schnaps unberührt.

Und dann brachen wir mit der braunen Rotte nach den Ruinen auf, das Gewehr im Arm und den Feldstecher vor den Augen.

Wir schickten die Nigger ins Trümmerfeld, um nach dem Sahib Bob zu suchen, und hielten uns bereit, ihn mit dem Augenblick, wo er vor uns auftauchte, ohne Präliminarien über den Haufen zu schießen.

Es erwies sich als überflüssig.

Der Bengali-Babu, den wir als Dolmetscher und Lohnschreiber bei uns hatten, kam nach einer halben Stunde und meldete, Sahib Bob sei offenbar verunglückt, denn . . .

Wir waren schnell am Ort. Es sah ein wenig unordentlich aus. Das Zelt war wie ein Lumpenhaufen, Proviant und alles durcheinander, der Drilling, rostig, vom Tau mindestens zweier Nächte, lag am Boden. Von Bob selbst waren nur noch Geringfügigkeiten von der Art übrig, die weder eines Tigers noch eines Schakals Verdauungsapparat zu bewältigen imstande ist.

Der Anblick war nichts für sanfte Gemüter, aber für uns so erleichternd, wie wir es nur wünschen konnten. Wir machten ein zweites improvisiertes Begräbnis und kehrten ins Lager zurück, pumpten uns das System obenhin voll Alkohol und schliefen da ein, wo wir gerade hinfielen, natürlich ohne Moskitonetze.

Am nächsten Tage wachte Bruder Enzian mit schweren Gliedern auf und bekam am Nachmittag seinen Schüttelfrost. Es sah nicht danach aus, als ob wir mit unseren Untersuchungen noch weit kommen würden. So ließ ich alles zum Aufbruch nach der Station fertigmachen, die wir in einer Woche gut erreichen konnten.

Bruder Enzian gab am Morgen des Aufbruchs durch sein Ableben zu erkennen, daß er keinen Wert darauf legte, am Rückmarsch teilzunehmen. Und da er eben erst tot war und wir aus Struggles Sarg nur die Erde herauszukippen brauchten, bekam er ein feines Begräbnis erster Klasse mit einem richtigen Grab und einem vornehmen hölzernen Kreuz darauf und einer Blechtafel mit Namen und Daten und Titeln und Würden. Und dann zogen wir ab und überließen dieses Land seinen wildgewordenen Göttern.

In Kalkutta nachher, bei der Sichtung unserer Sammlungen, sah sich der Professor interessiert eine Inschrift an, die auf der Steinplatte vor dem Altar des Mahadeo eingehauen war.

„Merkwürdig", sagte er, „die ist bestimmt ein paar Jahrhunderte jünger als alles übrige!"

„Was bedeutet sie denn?" wollte ich wissen.

Er übersetzte: „Wer dieses verfluchten Ortes Schlaf stört, den sollen der Mord und der Wahnsinn und die Pestilenz und das wilde Getier tilgen aus der Schar derer, die in der Sonne wandeln."

„Weiter nichts?"

„Weiter nichts!"

„Ein etwas kurzer Fluch", meinte ich, „für ein Land, das in solchen Angelegenheiten Wert legt auf blumenreiche Ausführlichkeit. Aber ich finde, der Mann oder was es sonst sein mag, der für die Ausführung dieser Vorschrift verantwortlich ist, hat sich keine Nachlässigkeit zuschulden kommen lassen."

Und darauf sagte ich dem Alten, daß ich sein Angebot, noch einmal da hinaus zu gehen, ablehnen müsse, und er solle sich nach jemand anderem umsehen.

Und dann ging ich ins alte Europa zurück.

Vor ein paar Wochen erfuhr ich, daß von der neuen Expedition nach den Ruinen keine lebendige Seele zurückgekehrt sei.

(Entnommen der Zeitschrift „Die Büchergilde".)

Mensuna / Von Konrad Seiffert

Die Weisheit, die in den weiten Wüsten des Morgenlandes wächst, sagt: „Hüte dich vor mageren Weibern, ihre Reden sind so spitz wie ihre Schultern!"

Hamid wußte zwar um diese Weisheit, aber er hütete sich nicht. Er liebte Mensuna. Und Mensuna war sehr schlank. „Sie wird meine Frau werden", sagte sich Hamid, „nie sah ich ein schöneres Weib."

Mit seiner Mutter sprach Hamid über Mensuna. Hamids Mutter kannte Mensuna und ihre ganze Sippe, Mensunas Sippe war hager, sehr hager. „Aber eine Frau muß voll sein", sagte sie ihrem Sohn Hamid, „Mensuna dagegen ist dürr. Sie wird deine Frau nicht werden!"

„Mensuna hat ein Gesicht wie ein Pfirsich so zart", sagte sich Hamid. Und er hatte Mensunas Gesicht noch nie gesehen.

Seine Mutter aber kannte Mensunas Gesicht und die Gesichter ihrer ganzen Sippe. „Mensuna hat ein Geiergesicht!" sprach Hamids Mutter zu ihrem Sohn, „alle Frauen dieser Sippe haben Geiergesichter. Du wirst Mensuna nicht heiraten. Denn sie ist dürr und hat spitze Schultern!"

Hamid aber sprach zu sich: „Mensunas Hände sind wie Rosenknospen. Wenn sie mich damit streicheln wird, bin ich im Paradies. Mensuna wird meine Frau werden!"

Seine Mutter aber lachte ihn aus und sagte: „Habichtskrallen hat sie! Du wirst Mensuna nicht zur Frau nehmen. Denn sie ist dürr und würde mit ihren Krallen alles an sich reißen. Nichts mehr bliebe für dich übrig!"

Hamit aber war krank vor Sehnsucht nach der schlanken Mensuna. Und wenn ihr Lachen erklang, dann war es ihm, als seufze sie dabei wie der Vogel der Tamariske in den Stunden der Nacht, der da seufzt wie eine Mutter, der man ihr Kind geraubt.

Hamids Mutter aber lachte ihren Sohn aus und sprach zu ihm: „Mensuna lacht wie eine hungrige Hyäne! Sie ist dürr wie eine hungrige Hyäne. Deshalb auch lacht sie so. Nie, nie wird Mensuna deine Frau werden!"

Nun aber geschah es, daß Hamids Mutter starb und begraben wird. Hamids Vater war schon vorher gestorben. Und es geschah weiter, daß Hamid die schlanke Mensuna zur Frau nahm.

Als Hamid das erstemal den Schleier von Mensunas Gesicht hob, erschrak er. Denn er sah, daß seine Mutter recht gehabt hatte.

Mensuna merkte sein Erschrecken und fragte ihn: „Ich gefalle dir wohl nicht, he?"

„Doch! Doch!" antwortete Hamid. Er ließ den Schleier wieder über ihr Gesicht fallen und ging hinaus. Da lachte Mensuna ihn aus. Und es war Hamid, als höre er eine hungrige Hyäne lachen.

Und die Sippe Mensunas kam. Hamid sah die große Zahl der hageren Frauen. Sie alle schimpften mit Mensuna auf Hamid, führten Tag und Nacht spitze Reden und machten ihm das Leben zu Hölle. Und Mensuna und ihre Sippe ergriffen Besitz von Hamids Besitz und vom Besitz seiner toten Mutter, die dick und klug und immer sanftmütig gewesen war. Sie fraßen alles auf wie hungrige Heuschrecken. Nichts blieb für Hamid. Und Mensuna schrie ihn an und er duckte sich.

Und Mensuna wollte Schuhe aus Paris von ihm haben für sich und für alle ihre hageren Schwestern. Hamid hätte die Schuhe gern gekauft, um Frieden zu haben. Aber er besaß nichts mehr, womit er sie dem Händler hätte bezahlen können.

Da verließ Hamid seine Heimat, ging zum Hafen hinunter und verdingte sich für wenig Lohn an einen allezeit betrunkenen Schiffsmann aus Europa, der mit einem qualmenden, stinkenden, rasselnden Schiff das Meer kreuzte, immer hin und her, hin und her, zwischen Djibouti, Massaua, Hodeida, Djidda, Yambo, Kosseir und Suez.

Darum, ihr Söhne voller und starker Mütter, nehmt eine Frau, bevor eure klugen Mütter sterben und begraben werden. Und vor allem: hütet euch vor mageren Weibern!

Geheimnisvoller Mord in Widzew.

Eine Mannesleiche im Felde.

Gestern in den Morgenstunden wurde auf einem Felde an der Niciarnana- und Wiejskastraße von Vorübergehenden ein toter Mann in mittleren Jahren aufgefunden. Von dem Fund wurde sofort die Rettungsbereitschaft in Kenntnis gesetzt. Der Arzt stellte fest, daß der Tod des Mannes bereits vorgestern, wahrscheinlich abends, eingetreten sein muß. Die erste polizeiliche Untersuchung wurde unter Anleitung der Polizeikommissare Bertel und Kowalczyk geführt. Es erwies sich, daß es sich bei dem Toten um den 40jährigen Stanislaw Rychlinski, wohnhaft Rokicinska 18, einem arbeitslosen Kanalisationsarbeiter, handelt. Rychlinski wurde durch zwei Kugeln in den Kopf getroffen, die den Tod verursachten. Da mit Rücksicht darauf, daß Rychlinski sehr arm war, ein Raubmord nicht in Frage kommt, dürfte es sich nur um einen Racheakt handeln. Nach dieser Richtung hin wird auch die Untersuchung geführt. Die Leiche des Toten wurde nach dem Prosektorium geschafft, wo eine Sezierung stattfinden wird.

Drei Wegelagerer festgenommen.

Auf der Brzeziner Chaussee dicht an der Stadtgrenze von Lodz überfielen drei Männer den Wagen eines Bauern, um von demselben verschiedene Sachen zu stehlen. Der Ueberfallene schlug jedoch Lärm, was die Männer veranlaßte, zu flüchten. Einige vorüberfahrende Bauern nahmen jedoch die Verfolgung auf und es gelang, die drei Wegelagerer festzunehmen und der Polizei zu übergeben. Es sind dies Kornel Jendrasiak, Czeslaw Sowaczynski und Stanislaw Solarek. Die zwei letzteren wurden erst kürzlich aus dem Gefängnis entlassen.

Selbstmordversuch.

In ihrer Wohnung in der Napiorkowskistraße 46 trank die 26jährige Natalja Kawecka in selbstmörderischer Absicht Essigessenz. Die Rettungsbereitschaft überführte die Lebensmüde ins Krankenhaus.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

A. Potasz, Plac Koscielny 10; A. Charemza, Pomorska 12; E. Müller, Piotrkowska 46; M. Epstein, Piotrkowska 225; Z. Gorczycki, Przejazd 59; G. Antoniewicz, Pabianicka 50.

Dem Schwager die Schädeldecke eingeschlagen.

Im Dorfe Lubiatyn, Kreis Sieradz, kam es zwischen dem 34jährigen Michal Zgorzelak und dessen Schwager, dem 30jährigen Marcin Waszczak zu einem Streit ums Vermögen. Hierbei ging Zgorzelak gegen den Waszczak mit einer Axt vor und versetzte ihm damit einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß die Schädeldecke barst. Waszczak wurde in schwerverletztem Zustande ins Krankenhaus geschafft, während Zgorzelak verhaftet wurde.

Oberschlesien.

Opfer der Arbeit.

Durch herabstürzende Kohlenmassen wurde der Bergarbeiter Johann Gnida aus Ruda auf der Wolfganggrube in der 5. Abteilung so schwer verschüttet, daß es längerer Bergungsarbeiten der Rettungskolonne bedurfte, um ihn wieder frei zu kriegen. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er ins Spital überführt werden mußte. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. Gnida ist 30 Jahre alt und Familienvater.

Vor einigen Tagen wurde in der Pilsudskihütte in Chorzow der Feuerwehrmann Walentin Majcherczyk beim Abtransport von Brucheisen von einem herabfallenden Träger derart auf den Kopf getroffen, daß er sofort den Tod erlitt.

Die Haldenschlägerei vor Gericht.

Die Affäre auf der Halde der Ferdinandgrube, die seinerzeit ein Todesopfer forderte, bildete heute den Gegenstand einer gerichtlichen Verhandlung. Angeklagt war ein gewisser Jagielo, der bei einer Schlägerei mit seinem Freunde Nowak, gleichfalls ein Haldenbewohner, diesen so unglücklich verwundete, daß Nowak nach einigen Tagen im Spital verstarb. Jagielo wurde verhaftet. Vor Gericht verteidigte er sich damit, in Notwehr gehandelt zu haben und von Nowak angegriffen worden zu sein. Da über die wirkliche Ursache des Streites unter den Haldenbewohnern ein einwandfreier Beweis nicht zu erbringen war und Jagielo bereits seit Monaten sich in Haft befindet, sprach ihn das Gericht von der Anklage fahrlässigen Mordes frei. Die Kosten wurden der Staatskasse auferlegt.

Von der Straßenbahn überfahren.

Der neunjährige Schüler Wilhelm Biniek in Bismarckhütte wollte die Pilsudskistraße überschreiten, achtete jedoch nicht auf die Signale der Straßenbahn, die von Kattowitz kam. Er wurde von der Straßenbahn fortgeschleudert und erlitt so schwere Verletzungen, daß er auf dem Transport nach dem Spital verstarb, obwohl ihm unmittelbar nach dem Unfall sofort die ärztliche Hilfe zuteil wurde.

Bielitz-Biala u. Umgebung.

Schwere judenfeindliche Ausschreitungen

In den Ortschaften Andrychau und Rysti bei Bielitz kam es zu schweren judenfeindlichen Ausschreitungen. Etwa 100 junge Leute zogen durch die Orte und stießen gegen Juden Schmähruse aus. Vor den jüdischen Geschäften wurde Halt gemacht und mit Steinen gegen die Schaufenster geworfen. Zahlreiche jüdische Geschäfte wurden gestürmt und verwüstet. Die Polizei griff mit einem starken Aufgebot gegen die Kundgeber ein, wobei von den Gummiknüppeln Gebrauch gemacht werden mußte. 16 junge Leute, darunter die Anführer bei den Ausschreitungen, wurden verhaftet. Die Ruhe konnte erst nach Stunden wieder hergestellt werden.

Die Gefängnisse leeren sich. Auf Grund der Amnestie verließen in den letzten Tagen die Häftlinge die Gefängnisse. Aus dem Kreisgerichtsgefängnis in Wadowitz wurden 87 Häftlinge, aus dem Bielitzer Gerichtsgefängnis 16 und aus dem Kreisgerichtsgefängnis in Teschen 80 Häftlinge entlassen. Von diesen Entlassenen sollen sich wieder einige in Haft befinden, da sie, kaum daß sie in Freiheit kamen, sich wieder verschiedene Verfehlungen zu schulden kommen ließen.

Aerztekonferenz in Sachen der Scharlachepidemie. Da in letzter Zeit in Bielitz sehr oft Scharlacherkrankungen vorkamen, fand am 9. Januar auf der Bezirkshauptmannschaft in Bielitz eine Konferenz der Stadtärzte der Städte und der Bezirke Bielitz-Biala in Angelegenheit einer evtl. Schließung der Schulen statt. Auf dieser Konferenz wurde festgestellt, daß trotz der Feiertagsferien in den Schulen die Scharlachfälle bei den Schulkindern nicht zurückgegangen sind, wodurch eine Schließung der Schulen vorläufig nicht in Frage kommt. Es wure ferner festgestellt, daß Erkrankungen auch bei älteren Personen vorgekommen sind. Es sollen künftig weitere Konferenzen der Aerzte abgehalten werden, zwecks Bekämpfung der Scharlach- und Diphtherieerkrankungen.

Eine Folge der vielen Infektionskrankheiten. Die vielen Erkrankungen an Scharlach und anderen ansteckenden Krankheiten brachten es mit sich, daß der Infektionspavillon im Bielitzer Krankenhaus vollständig belegt ist. Neu erkrankte Personen müssen, wenn irgendwie eine Isolierung möglich ist, in häuslicher Pflege bleiben. Hält der behandelnde Arzt die Ueberführung in das Spital jedoch für unbedingt erforderlich, so muß er sich jedenfalls an die Spitalleitung wenden, ob eine Unterbringung wieder möglich ist.

Wohnungseinbruch. In die Wohnung des Baruch Schöngut in Kamitz drangen am 8. d. Mts. Unbekannte ein und stahlen einen Damenpelz im Werte von Zl. 500. Die Polizei hat die Ermittlungen eingeleitet.

Das Sparkassenbuch verloren. Eine Warschauerin namens Halina Krzesinska verlor am Bielitzer Bahnhof ihre Handtasche, worin sich auch das Sparkassenbuch der PKO befand. Das Buch trug die Nummer 7544 und es ist der Betrag von Zl. 475 als Einlage eingetragen. Der ehrliche Finder erhält einen Lohn von Zl. 50. Das Buch kann auf der Polizei abgegeben werden.

Theaterspielplan.

Mittwoch, den 15. Januar, Premiere des Schauspiels „Mädchen in Uniform" von Christa Winsloe.

Freitag, den 17. Januar, Wiederholung des Schauspiels „Mädchen in Uniform".

Verein Sterbekassa in Bielsko.

Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß das Mitglied Nr. 966, Herr Paul Kwasnicka aus Kamienica, am 9. Januar im 79. Lebensjahre verstorben ist. Ehre seinem Andenken.

Die 263. Sterbemarke ist zu bezahlen. Wir ersuchen unsere Mitglieder höflichst, die fälligen Sterbebeiträge ehestens einzahlen zu wollen, damit uns bei Auszahlung weiterer Sterbeunterstützungen unnötige Schwierigkeiten erspart werden. Auch machen wir darauf aufmerksam, daß der Jahresbeitrag für das Jahr 1935 zu bezahlen ist.

Der Vorstand.

Sport.

Boxtreffen Lodz — Stuttgart.

Der Lodzer Bezirksverband hat die Absicht, ein Städtetreffen Lodz — Stuttgart in Lodz zu veranstalten. Stuttgart besitzt einige führende Boxer, so daß es in diesem Treffen zu einigen interessanten Paarungen kommen würde.

Boxkampf Hakoah — Fort Bema.

Am Sonntag kommt in der Lodzer Philharmonie ein Boxkampf zwischen der Hakoah und dem Fort Bema aus Warschau zum Austrag.

Vom 10jährigen Jubiläum des Lodzer Boxverbandes.

Anläßlich seines 10jährigen Bestehens veranstaltet der Lodzer Boxverband am 16. Februar einen Städtekampf Lodz — Posen. An die verdienstvollen Mitglieder des Verbandes sollen Diplome zur Verteilung gelangen und zu Ehren der verstorbenen Verbandsvorstände Landeck und Kannenberg sollen an deren Gräber Kränze niedergelegt werden.

Der Lodzer Fußballverband will seine Spieler schulen.

Der bevorstehenden Jahresversammlung des Lodzer Bezirksverbandes wird ein Projekt vorgelegt werden, für die Schulung der neu angemeldeten Spieler 2500 Zloty zu akzeptieren. Das Projekt sieht vor, daß jeder neue Spieler, ehe er an Zwischenvereinsspielen teilnimmt, acht Trainings unter Leitung des Verbandstrainers durchmachen muß, um sowohl physisch wie theoretisch vorbereitet zu sein. Um die Mittel für diese Kurse zu erlangen, sollen die Einnahmen von zwei Spielen verwandt werden.

LKS bemüht sich um einen neuen Spieler.

Die Leitung des LKS ist bemüht, den vortrefflichen Läufer der Tschenstochauer Skra, Ciurzynski, der schon mehrmals in der Repräsentation von Tschenstochau mitspielte, zu gewinnen.

Radio-Programm.

Sonntag, den 12. Januar 1936.

Warschau-Lodz.

9.15 Schallplatten 10 Gottesdienst 11 Schallplatten 12.03 Vom Arbeitsmarkt 12.15 Konzert 14.20 Wunschkonzert 15.45 Reisefeuilleton 16 Erzählung für Kinder 16.15 Orchesterkonzert 16.45 Ganz Polen singt 17 Tanzmusik 17.40 Unser geliebtes Lodz 18 Klavierquintett 18.30 Hörspiel 19.10 Sport 19.30 Humor 20 Josef Pilsudski und das Jahr 1863 21 Lemberger Welle 21.45 Boxkampf Posen — Berlin 22.10 Chopinpreisausschreiben 23.15 Tanzmusik.

Kattowitz.

14.20 Volkslieder 14.55 Schallplatten 15 Plauderei.

Königswusterhausen.

6 Hafenkonzert 10.45 Ballettmusik 11.30 Phantasien 12 Allerlei 14 Kinderfunkspiel 16 Konzert 18 Melodie und Rhythmus 20 Volkskonzert 22.30 Kleine Nachtmusik 23 Wir bitten zum Tanz.

Breslau.

12 Konzert 15.30 Kinderfunk 16 Frohe Weisen 19.05 Beinahe wäre es schief gegangen 20 Konzert 22.30 Konzert 23.10 Kammermusik.

Wien.

11.45 Aus Opern von Kienzl 12.55 Konzert 17.45 Konzert 20.05 Meine Frau, die Hofschauspielerin 22.30 Lieder im Volkston 23.25 Tanzmusik.

Prag.

10 Konzert 11.35 Klarinettenkonzert 16 Leichte Musik 17.50 Opernkonzert 20.05 Sinfoniekonzert 22.35 Konzert.

Die heutigen Sendungen des Lodzer Studios.

Am heutigen Tage sendet das Lodzer Studio einige interessante Sendungen, die wert sind, erwähnt zu werden. Um 13 Uhr sendet der Sender populäre Musik, um 13.30 Uhr Fragmente aus Operetten, Tonfilmen und Revuen.

Für die Opernliebhaber sendet Lodz um 18.45 Uhr Fragmente aus den Opern „Bajazzo" von Leoncavallo, aus „Halka" von Moniuszko und aus „Troubadour" von Verdi.

Um 18.30 Uhr werden wir im Rahmen der Sendung „Das Leben der Stadt Lodz" eine Plauderei von Mieczyslaw Koltonski „Lodz lag an der Lodka" zu hören bekommen. Der Vortragende wird in seiner Plauderei das Städtchen Lodz, das damals an der Lodka entstand, mit der heutigen zweitgrößten Stadt Polens vergleichen.

Jan Kiepura im Rundfunk.

Der Polnische Rundfunk sendet heute um 13.30 Uhr Schallplattenmusik mit Werken von Puccini. In dieser Sendung treten die besten polnischen Sänger Jan Kiepura und Ewa Bandrowska-Turska sowie Größen des Auslandes auf. Die schönsten und populärsten Werke dieses Komponisten gelangen in dieser Sendung zum Abspielen.

Potpourri aus Wien.

Bessere Unterhaltungsmusik als sie Wien pflegt braucht man sich sicherlich nicht zu wünschen. So werden mit Freuden die Rundfunkhörer zur Kenntnis nehmen, daß heute um 22.15 Uhr der Polnische Rundfunk ein Radiopotpourri von Viktor Hruby aus Wien übernimmt. Die Sendung, die den Titel trägt: „Klassisch, aber dennoch neuzeitig", wird die klassische Musik der Musik der Gegenwart gegenüberstellen. Durch Operetten, Tonfilme, Tanzschlager werden die Zuhörer zu der ewig klassischen und modernen Melodie des Straußschen „Donauwalzers" geführt werden.

Ein Kind irrt durch die Nacht

(17. Fortsetzung)

Aber bis der dicke Mann sich durch die verschiedenen winkligen und von Käuferinnen vollgepfropften Gänge durchgedrängt hatte, war Hanne längst verschwunden, nichts mehr von einer roten Mütze zu sehen. —

Von all den verwirrenden Eindrücken war Hanne schon ganz benommen. Wieder war es Abend geworden, und wieder suchte sie einen Unterschlupf für die Nacht. Sie hatte schreckliche Angst, aufgegriffen zu werden, wartete, bis in den Häusern lebhafter Verkehr einsetzte und die Menschen von ihren verschiedenen Arbeitsstätten nach Hause kamen.

Für den Groschen, den sie noch hatte, und für den zweiten, den ihr die Wurstfrau schenkte, kaufte sie sich Schrippen; dann wartete sie einen günstigen Moment ab und schlüpfte in ein Haus. Diesmal sprang sie die Treppen nach oben und kauerte sich vor dem Bodenraum auf die Stufen. Dort zog sie ihre Brötchen aus der Tasche, um sie zu essen; dabei empfand sie wieder die Stiche im Rücken, und als sie das Brötchen hinunterschlucken wollte, tat es auch im Halse weh.

Dann empfand Hanne noch etwas so Sonderbares: Sie fror gar nicht mehr; die Handflächen waren fast heiß, auch der Kopf brannte ihr, und zum ersten Male in ihrem ganzen Leben fühlte Hanne rasende Kopfschmerzen. Das Brot steckte sie wieder in die Tasche zurück und begann leise vor sich hinzuweinen.

Gewaschen hatte sie sich in den zwei Tagen, in denen sie durch die Stadt geirrt, nicht ein einziges Mal. Hände und Gesicht waren schmutzig, und auch das Sonntagskleid und die Jacke zeigten häßliche Flecke und waren zerknüllt. Es kam ihr alles vor wie ein furchtbarer Traum, und sie wunderte sich, daß ihr jetzt so oft die Gedanken fortflogen. Sie wußte plötzlich nicht mehr, was sie eigentlich wollte, und weshalb sie hier auf der Bodentreppe war.

Dann überlegte sie, ob es nicht besser wäre, sie klopfe an irgendeiner Tür. Aber eine furchtbare Angst und Scheu, man könnte sie der Polizei übergeben, hielt sie davon zurück.

Bald überfiel sie die Müdigkeit. Sie stand auf, zog das Jackett um sich, dann legte sie sich der Länge nach auf den Fußboden, dicht vor die Eingangstür zu den Bodenräumen.

Der dritte Tag begann, an dem Hanne Urban durch die Kälte wanderte. Oft war es ihr, als ob Menschen stehenblieben und sie forschend und aufmerksam ansahen. Wenn die Leute dann Miene machten, sich ihr zu nähern, rannte sie, was sie nur konnte, und blieb erst wieder stehen, wenn sie sich unbeobachtet glaubte. —

Sehr langsam ging sie die gefrorenen Straßen entlang. Manchmal blieb sie stehen und versuchte, sich über den Rücken zu streicheln, denn dort kitzelte und stach es dauernd. Um den Hals zog sie das Jäckchen immer dichter, denn das Schlucken tat ihr so weh. Sie rieb sich die Augen — es sah zu komisch aus: der Autoomnibus wankte, als ob er betrunken wäre wie der Vater — immer hin und her, immer hin und her.

Und auch die Autos auf der Straße drehten sich im Kreise — immer im Kreise, und jetzt — jetzt kam eine Frauengestalt auf Hanne zu, eine riesengroße, mächtige Frauengestalt — die große Hand mit den ausgespreizten Fingern reckte sich aus, kam näher — immer näher, und nun — nun legte sie sich schwer wie Blei auf Hannes Schulter.

Viertes Kapitel

Hanne wollte sich losreißen, aber wie von einem Schraubstock wurden nun ihre Hände erfaßt und umklammert.

„Ich will nicht — ich will nicht nach Hause!"

„Das sollst du auch nicht. Ich will dich ja nur in eine warme Stube bringen und dir etwas Gutes zu essen geben; du scheinst ja ganz verhungert und halb erfroren."

„Zu essen — eine warme Stube!" Das leuchtete Hanne ein; sie warf rasch einen scheuen Blick auf die fremde Frau, die sie noch immer festhielt. Nun erst sah sie, daß viele Neugierige um sie beide herumstanden. Anfangs waren es vier, fünf, dann mehr und immer mehr, und plötzlich so viel, daß der ganze Vorplatz vor dem Theater von Menschen wimmelte. Nun erkannte Hanne die Kopfbedeckung eines Schupo, der sich mit Mühe durch die Ansammlung durchkämpfte und bald vor ihr stand.

„Was ist denn hier los?"

„Ach, Herr Wachtmeister, das ist gut, daß Sie kommen. Ganz durch Zufall wurde ich hier auf das Kind aufmerksam gemacht; ich glaube, den Bildern nach, die in der Zeitung standen, und nach der genauen Beschreibung im Rundfunk ist das hier die kleine entlaufene Hanne Urban. Das beste ist, Sie bringen die Kleine zur Mutter; da ja auch das Publikum gebeten wurde, nach dem Ausreißer suchen zu helfen, prägte ich mir das Gesicht des Kindes scharf ein." —

Wieder wollte sich Hanne losreißen; auch nahmen die vielen Menschen eine unruhige Haltung an. Kinder drängten sich vor und schauten Hanne neugierig in das verweinte Gesicht.

Der Schupo machte dem ein rasches Ende. Er winkte eine Autodroschke, die gerade vorüberfuhr, heran, schob die noch immer sich Sträubende hinein, dann folgte die fremde Dame.

Fortsetzung folgt.



Lodzer Musik-Verein „Stella"

Am Mittwoch, d. 8. Januar 1936, verschied unser langjähriges Mitglied, Herr

Theodor Walter

Der Verstorbene war ein eifriges Mitglied unseres Vereins, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden. Ruhe sanft!

Die Herren Mitglieder werden ersucht, an der am heute, Sonnabend, d. 11. Jan., 2.30 Uhr nachm., vom Trauerhause, Radwanska 17 aus, stattfindenden Beerdigung recht zahlreich teilzunehmen.

Die Verwaltung





Kirchlicher Anzeiger.

Trinitatis-Kirche. Sonntag, 9.30 Uhr Beichte, 10 Uhr Hauptgottesdienst mit hl. Abendmahl — P. Wannagat. Bethaus, Zubardz, Sierakowskiego 3, Sonntag, 10 Uhr Gottesdienst — P.-Vikar Wudel.

Bethaus Baluty. Dworska 2. Donnerstag, 7.30 Uhr Bibelstunde.

Zdrowie. Haus Grabski. Sonntag, 10 Uhr Gottesdienst P.-V. Schendel.

Johannis-Kirche. Sonntag, 9.45 Uhr Beichte, 10 Uhr Hauptgottesdienst mit hl. Abendmahl — P. Doberstein. Karolew. Sonntag, 10.30 Uhr Gottesdienst Lehrer Bitte.

Matthäi-Kirche. Sonntag, 10 Uhr Hauptgottesdienst mit hl. Abendmahl — P. Berndt.

Chojny. Sonntag, 2.30 Uhr Kindergottesdienst P.-V. Otto. St. Michaeli-Gemeinde, Bethaus, Zgierska 141. Sonntag, 10 Uhr Gottesdienst — P. Schmidt.

Reserviert.

Baptisten-Kirche, Nawrot 27. Sonntag, 10 Uhr Predigtgottesdienst — Pred. Pohl, 4 Uhr Predigtgottesdienst — Pred. Pohl.

Rzgowska 41 a. Sonntag, 10 Uhr Predigtgottesdienst Pred. Fiebig, 4 Uhr Gottesdienst — Pred. Kupsch.

Greisenheim, Neu Chojny, Aleksandrowska 2. Sonntag 10 und 4 Uhr Gottesdienste.

Baluty. Ecke Limanowskiego 60. Sonntag, 10 und 4 Uhr Predigtgottesdienste — Pred. Fester.

Betsaal in Grabieniec, im Hause Gatto. Donnerstag 6.30 Uhr Bibel- und Gebetstunde.

Ruda-Pabian., Aleksandra 9. Sonntag, 10 Uhr Predigtgottesdienst — Pred. Henke, 2.30 Uhr Sonntagsschule 4 Uhr Gottesdienst — Pred. Henke.

Konstantynow, Mlynarska 15. Sonntag, 10 Gottesdienst mit hl. Abendmahl — Pred. Guttsche, 4 Uhr Gottesdienste — Pred. Gutsche.

Alexandrow. Poludniowa 5. Sonntag, 10 und 4 Uhr Gottesdienste — Pred. Lange.

Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich.
Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.—, jährlich Zloty 72.—. Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Gr. im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m. b. H.
Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel.
Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe.
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heike
Druk: «Prasa», Lodz, Petrikauer 101.